rm. sp.
8. d

Germ. sp., 8d

Adler

Germ.sp.
8.$^{\delta}$

Die

Grabhügel, Ustrinen

und

Opferplätze der Heiden

im

Orlagau und in den schaurigen Thälern des Sorbitzbaches,

beschrieben

von

Dr. Wilhelm Adler.

Mit 40 Abbildungen.

Saalfeld,
bei Constantin Niese.
1837.

Germ. Sp.
8°

Die
Grabhügel,
Ustrinen und Opferplätze
der
Heiden
im
Orlagau und in den schaurigen Thälern des Sorbitzbaches,

beschrieben
von
Dr. Wilhelm Adler.

Mit 40 Abbildungen.

Saalfeld, 1837.
Im Verlag bei Constantin Niese.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Wohlgebornen Herrn

Dr. Julius Schmidt,

Director des Voigtländischen Alterthumforschenden Vereins, des Thüringisch-Sächsischen zu Halle, der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, der Nassauischen Alterthums-Gesellschaft zu Wiesbaden, der Naturforschenden Gesellschaft in Görlitz, der mineralogischen zu Jena, der deutschen zu Leipzig, des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens in Paderborn, der Sinsheimer Geschichts- und Alterthumsgesellschaft, des Hennebergischen Alterthumforschenden Vereins, der Gesellschaft für Pommerns Geschichte und Alterthumskunde in Stettin, correspondirendes und Ehren-Mitglied, practicirender Arzt zu Hohenleuben, Ehren-Mitglied des Königlich-Sächsischen Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

Seinem

Hochzuverehrenden Herrn Vetter

widmet

diesen Erstlings-Versuch

hochachtungsvoll

der

Verfasser.

Gedruckt bei J. J. Maurer in Ranis.

Vorrede.

Es lag keineswegs in meinem Plane bei Abfassung dieses kleinen Schriftchens, dem geneigten Leser eine vollständige, auf Urkunden sich stützende Geschichte des Orlagaues und der Umgegend in die Hände zu liefern. Dieses würde für mich ein Riesenunternehmen gewesen seyn, obgleich schon manche interessante, geschichtliche Beiträge in meiner Sammlung vorliegen. Aber auf vielfachen kleinen Reisen, diesen alten Gau von dem Gestade der Saale, bis zu den blumenreichen Ufern der Elster durchstreifend, sprachen mich vor allen andern Dingen die unzählichen Ueberreste jener Frühvölker, die einst hier weilten, gemüthlich an. Zwar suchen wir vergebens auf unsern Fluren den stolz sich erhebenden Bielstein und die dem Stufo und der Jecha einst geheiligte Höhen; uns umjähnen hier nicht die

schroffen Taunusgebirge, deren majestätische Gipfel die Riesenwälle umkränzen; auch kennen wir nicht dort die Burg des Teuts, wo Wittekind der Saxenführer weilte. Aber mächtiglich und höher aus den blumigen Gründen des Gaues erhebt sich stolz noch der felsige Klytho oder Klynthig, dessen Fuß die bläulichen Wellen der Saale umfluthen und dessen grünumlaubter Rücken in steinumsetzten Mallus jener Frühvölker letzte Reste umschattet. Den Ufern der Saale entlang den Blick hinrichtend, gewahrt man die hohen Culme uud der Catten steiles Gebirg, aus dessen bunten und lieblich duftenden Thälern übermüthiglich noch und kühn die greise Sorbenburg ihr Haupt emporhebt. Den östlichen Theil des Gaues verschönt die alte Burgwardt Ranis und die Ueberreste der alten Bergvesten Stein und Wäreburg; auch der schön belaubte Popenhayn, in dessen Nähe der Queßen oder Engelsberg mit seinem Heidenringe merkwürdig ist. Weiter hinauf, dem Thale der Orla entlang, entsteigt aus ebenem Gefilde der denkwürdige Berg des Dervans, und an den Ufern der Orla ragt schauerlich noch der alte Todtenstein hervor. Hie und da sieht das Auge des spähenden Forschers in weiter Ferne die alten Tumellen und als schwarze

Punkte die geweihten Hayne der Hertha und des Hesus auftauchen. Jedem Felde, jedem Hügel, jedem Hayne, den wir betreten, sind die unverkennbaren Spuren jener Frühvölker aufgedrückt. Noch ist das Andenken an die Druden bei den Inwohnern nicht verwischt; sie leben fort in dem Glauben der Greise, reizend zum fernern Nachdenken, und hindeutend auf den Cult jener Völker. Mögen nun immerhin diese Ueberreste blos in dem hei'igen kindlichen Glauben, in Gebräuchen und Sagen sich äußern, welche wie Nebelgebilde noch auf Salah's steilem Gebirge ruhen, auf dem Gipfel des Arl's, auf des Drudensteins Koppe und auf dem denkwürdigen Klyntig; oder mögen sie nur in den schauerlichen Hügelgruppen, als die Ruhestätten, die Jahrtausende schon der Zeit getrotzt und in deren falben Gras jetzt der Westwind sein Spiel treibt, sich uns vergegenwärtigen. Immer, ja immer bleiben sie uns höchst merkwürdige Denkmäler, Denkmäler aus einer wirklichen Zeit, der sie ihren Ursprung und ihr Daseyn zu verdanken haben. Wer sollte nicht schon beim bloßen Anblicke dieser Ueberreste die alte Geschichte ehren, und wer sollte nicht insbesondere die Alterthumskunde lieb gewinnen? Alle Einrichtungen, Gebräuche und Verhältnisse der Frühvölker

untersuchend und durchspähend, gehört sie ohne Zweifel mit zu denjenigen Wissenschaften, welche das Schöne und Angenehme, so wie das Nützliche recht inniglich einend, dem Geiste des sorglichen Lesers im reichen Maaße darbietet, und wichtige Resultate aus dieser Forschung ziehend, demnächst auch das nothwendigste und unentbehrlichste Material liefert, ohne dessen sorgfältige Benutzung oft das Gebäude des Geschichtschreibers schwankend und ungewiß wird. Wohl schwerlich möchte wohl ein Volk, eine Kaste aufzufinden seyn, welche mehr oder weniger überzeugt von ihrem Nutzen, von ihr herzlich ergriffen, sich nicht unbedingt ihr hingäbe, und wie die Bienen aus den süßduftenden Blümchen das Honig, aus ihr das Auge nehme, so wie das Nützliche zu entlocken suchte. Gerne weilte auch ich daher auf den Tumellen dieser Frühbewohner, welche noch im Abendschimmer des niedertauchenden Phöbus, aus grauer Nebelferne zu uns herüberblicken. Gerne erspähte auch ich in dem Gebirg und auf den morschen Trümmern alter Burgen der Frühbewohner geheiligte Ueberreste, welche meistens schon durch den Zahn der Zeit zertrümmert, sich jetzt allmählig zum gänzlichen Untergange hinneigen. Schon fallen die Opferwälle dieser Frühvölker

zusammen, auf den grauen Steinen, Steinen des Wissens, wie sie Ossian nennt, unter dem Schatten der Eiche, wo der Truja einst schaurige Opfer fielen, dort in den finstern Schluchten, wo in der Mittagsschwüle das Siebengerichte gehalten wurde, äßt sich das Wild; die Riesen und Hünewacken, denen das Malzeichen ihres Alters aufgedrückt ist, verschwinden. Schauer umfing mich, dieses betrachtend, und so entstieg auch meiner Brust der Gedanke, meine wenigen, Beobachtungen hier in diesem kleinen Schriftchen als Versuch gleichsam wie in heiligen Truhen, niederzulegen, um auf diese Weise wenigstens Einiges der Vergessenheit zu entreißen. Treu und wie der gesunde Menschenverstand mich es lehrte, mich nicht bindend an feste Regeln und mithin auch oft meinen eigenen Weg verfolgend, schrieb ich das, was ich auf unserm classischen Boden beobachtet hatte, in diesen wenigen Bögen nieder. Das Alte ehrend, aber auch die Winke der Neuern benutzend, bildete ich nun dieses Ganze in Form eines Verzeichnisses aller mir in dieser Gegend aufgestoßenen Alterthümer, nebst kurzer Beschreibung. Von diesen Alterthümern soll nun gegenwärtiges Bändchen blos die Gräber, Opferplätze und die unmittelbar darauf Bezug habenden Oerter

umfassen. Die Sagen aber hingegen, Münzen, alte Kirchen, Schlösser, Wüstungen, Heidenringe und Aufschriften, bin ich Willens in Zukunft in einigen besondern Bändchen herauszugeben. Mag nun immer dieses Werkchen abweichen rücksichtlich seiner innern Structur und Eintheilnng von andern dergleichen; aber deutlich, faßlich und leicht ist es hoffentlich Jedem. Auf diese Weise dachte ich so bei mir selbst, wenn wir nur erst von einem jeden einzelnen Gaue, ein recht sorgfältiges Verzeichniß, eine recht vollständige Beschreibung aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten des Alterthums, nebst erklärenden Abbildungen besitzen, müßte sich auch ganz leicht und genau bestimmen lassen, wohin sich der Spaten des Forschers wenden, und wo wahre Ausbeute zu erwarten sey. Dann erst, glaube ich, würden wir genaue archäologische Karten entwerfen können, nnd eine mehr geregelte und wohl geordnete Fundgräberei würde an die Stelle der vielen unnützen Versuche treten. Frei könnten wir uns dann der Hoffnung hingeben, uns der passendsten Materialien zu dem vollständigen classischen Werke einer Urgeschichte, sämmtlicher Länder und Gauen zu bemeistern. Bis jetzt war dieses unmöglich. In unserm Orlagau

war wenig, oder gar nichts in dieser Beziehung geschehen, in andern Gegenden aber betrafen diese archäologische Untersuchungen zwar von höchst achtbaren Männern gründlich und umsichtlich geleitet, nur ganz kleine Bezirke und mußten daher, weil sie nicht das Ganze vollständig umfaßten, doch immer nur unvollkommen erscheinen. Daher rasch zum Werke geschritten, die Zeit ist edel. Jetzt leben noch immer Männer in unserer Mitte, wie Reichardt, Stieglitz, Kruse, Preusker, Grimm, Wilhelmi, Alberti, Schmidt, Götze u. s. w. Aus den Händen solcher Gelehrten kann nur etwas Großartiges hervorgehen und sich ein Werk entfalten, das einzig in seiner Art dastehend, gewiß einen jeden Kenner ansprechen und befriedigen wird. Viele und große Opfer haben zwar diese Gelehrten der Wissenschaft so wohl als der Kunst gebracht; aber ohne Zweifel würden sie sich auch noch diesem schwierigen Geschäfte unterziehen. — So mag denn auch mein kleines Werk bescheiden den Versuch wagend, seine Wanderschaft beginnen, der frohen Hoffnung sich hingebend, überall freundlich begrüßt und liebevoll aufgenommen zu werden. Schon ist es Belohnung genug für mich, etwas beigetragen zu haben, zu dem großen Werke der Vor=

zeit, und herzlich, ja kindlich soll es mich freuen, wenn nach vorausgegangner Einung sämmtlicher Alterthum-forschenden Vereine, zum schönen Bunde und nach wechselseitiger Aushändigung ihrer vielseitigen Resultate, doch aus meinem Schrain sich einige Goldkörnchen an die große Kette urgeschichtlicher Wahrheiten anreihen werden.

Erste Hauptabtheilung.

Begräbnißplätze der Heiden.

Nach ihren äußerlichen charakteristischen Kennzeichen.

A.

Plattengräber

oder

Gräber ohne Rasenhügel. — Insgesammt sporadisch. Colossale Steinplatten aus Kalkstein und Hornsteinblende bestehend, von länglich viereckiger Form, bezeichnen hier die Stellen, wo die Todten ruhen. Richtung dieser Steinplatten von Norden gegen Süden.

Capitel I.

Todtenbeisetzung. Allgemeine Kennzeichen. Donations- oder Beisetzgefäße, schwarz, kurzhälsig, bauchig, mit einem nur kleinen Rande versehen. Sie sind entweder ganz zierrathslos, oder haben Winkel, Triangel und Parallellinien als Verzierung. Henkel und Deckel fehlen.

Charakteristische innere Kennzeichen.

Diese Gräber, welche in's graue Alterthum hinaufreichen, befanden sich unfern der Ranisser Ziegelhütte auf der Saibiche, und sind auf freiem Felde angelegt. — Das Feld gehört nach Wöhlsdorf. Der anstoßende Garten ist unter dem Namen saibicher, oder scheubicher Garten überall bekannt und enthält in seiner Umzäunung eine schöne Quelle. Wegen der vielen Sagen ist derselbe vorzüglich für den Alterthumsforscher merkwürdig. — Im Jahre 1827 d. 23. Mai ließ ich, weil die Ackerleute mehrere Schädel daselbst ausgeackert und mancherlei Zierrathen aufgefunden hatten, mit zwei Arbeitern einen Versuch machen. Man sagte mir, daß auf diesem Felde, welches übrigens wenig oder gar keine Steine enthält und blos aus gutem Kleienboden besteht, mehrere große Steinplatten lägen, an welchen immer die Pflugschaare hängen blieben. — Es waren derer nur drei, lagen in einer geraden Linie im Felde hinab und ganz frei. Eine jede war von der andern ungefähr hundert Schritte entfernt. Wir fiengen also bei der ersten an zu graben. Diese war sechs Ellen lang, drei breit und anderthalb Ellen stark, bestand blos aus Kalksteinfelsen und schwarzer Hornsteinblende. Nachdem dieselbe von außen sorgfältig umgraben worden war, stießen wir erstlich auf der östlichen Seite an der Ecke der Platte auf eine Menge Kohlen, Asche und Scherben von schwarzen Beisatzgefäßen. Die Gefäße waren bauchig und hatten anstatt des Halses nur einen kleinen Rand. Zwei gleichlaufende Linien und Winkel waren die Zierrathen an diesen Trümmern. Hierauf ließ ich mit einem Hebebaume, welcher unter die Platte gesteckt wurde, dieselbe etwas in die Höhe heben und nach und nach locker machen. Nach einer halbstündigen Arbeit hatten wir das Vergnügen den Stein um-

gestürzt zu haben. Das Unterlager war Graberde, Sand und in der Tiefe rother eisenschüssiger Thon. Das Erste, was uns hier auffiel, war ein männliches Skelett, von sechs kleinen blauen, kaulrichten Steinen umgeben in zusammengeschobener Lage. Das Gesicht und die Füße waren nach Westen hingekehrt. Der Schädel und die untern Extremitäten waren zertrümmert; auch die Knochen ganz morsch, die Zähne aber gut erhalten. Die Suturen an den Schädelknochen, so viel man noch erkennen konnte, sehr zusammengedrängt. Die Arme an den Schenkeln anliegend. — Auf der Brust lag ein großer, gedrehter Halsring (Circulus) (Tab. I. Fig. 1.) mit edlem Roste überzogen und oben offen. An dem einen Ende des Ringes war eine kleine Oeffnung befindlich und an dem andern eine kleine gerade in die Höhe stehende Spitze, welche in jene Oeffnung paßte. Am Ringe selbst hing ein pyramidenförmiges Amulet (Phylacterium, Amuletum) aus demselben Metall, welches an der Spitze einen größern und an jeder Seite ein kleineres Ringelchen hatte. Die Verzierungen an diesem Amulet bestanden aus Triangeln und Winkeln. Uebrigens war es inwendig hohl, und es befand sich ein Zahn in demselben von einer uns unbekannten Thiergattung, vermuthich ein Wolfszahn, welcher leider verloren gegangen ist. An dem rechten Arme des Skeletts lag ein zusammengebogenes, zweischneidiges Schwerdt, 1 ¼ Elle lang, (Tab. I. Fig. 2.) mit ganz kurzem Griffe und eiserner Scheide, welche aber fast ganz herunter gefallen war. Einige Stücke der Scheide sind noch an der Klinge sichtbar. Die Scheide selbst hat linienförmige, über das Kreuz sich durchschneidende, vertiefte Verzierungen. (Tab. I. Fig. 3.) Zwei schöne metallene Armringe (Armillae) lagen neben den Röhren des linken Armes. Nur eine Kleiderhaft (Fibula) (Tab. I. Fig. 4.) befand sich an dem rechten Schulterblatt. Sie war wie eine

Sturmhaube geformt. Von Eisen war in diesem Grabe außer dem Schwerdte, nichts anzutreffen. Wir umgruben nun den zweiten Stein, welcher drei Ellen lang, zwei breit und eine stark war, und schafften ihn auf gleiche Weise auf die Seite. Sand und Graberde war das Unterlager. Er bestand aus Kalksteinfelsen und Hornstein und war auf der Oberfläche vorzüglich eben. Es sollen sonst, wie mir die Bauern versicherten, Zeichen auf diesem Steine eingegraben gewesen seyn; jedoch will ich mein Urtheil hierüber zurückhalten. Vermuthlich sind jene rinnenförmigen Vertiefungen und Kreuze blos durch die Pflugschaare hineingerissen worden. Merkwürdiger aber war dieses Grab in seinem Innern, als das erstere. Denn schon an der nordöstlichen Seite zeigte sich der alte Hals eines Gefäßes. So behutsam wir auch dieses mit einem alten Messer umgruben, zeigte sich doch bald, daß der hineingefallene Sand dasselbe auseinander getrieben hatte, und es zerfiel, ohngeachtet es lange der Luft ausgesetzt blieb, in mehrere Stücke. Eine dieser Urnentrümmer, welche ziemlich groß ist, hat an den Seiten augenförmige Vertiefungen. Die Masse selbst ist äußerst grob, enthält viel Sand, Quarz und Glimmertheilchen und besitzt auf der innern Seite einen Fettglanz. — Im Innern dieses mit Sand ausgefüllten Gefäßes lag ein großer Zahn, (Tab. I. Fig. 5.), der äußerst tiefe Furchen hat und an der Wurzel sehr stark ist. Es ist kein Eberzahn, sondern es scheint vielmehr der Freßzahn eines Elephanten oder Mammuths zu seyn. Als etwas Charakteristisches ist noch bei diesem Zahne zu bemerken, daß er seine schöne weiße Farbe behalten, während die in und neben den Gräbern so häufig aufgefundenen Eber-, Pferde-, Büffel- und die in den neuern Zeiten erst bekannter gewordenen Zähne von den Höhlenbären zwar oft versteinert, aber jederzeit durch die Einwirkung der Feuchtigkeit ihre blendende Farbe

verloren haben und braun, röthlich und schwarz aufgefunden werden. Nachdem wir nun die Graberde behutsam hinweggenommen hatten, gewahrten wir das Skelett. Die Lage desselben war wie bei dem vorigen. Es war männlich. Ueberreste von Knochen mehrerer Skelette waren in keinem von diesen drei Gräbern anzutreffen, sondern immer nur ein Skelett unter der Deckplatte. — Das Schwerdt lag hier wieder an der rechten Seite, war mit einem Kalkfelsen beschwert und beinahe ganz zertrümmert. Nur eine Armille (Tab. I. Fig. 6.) und eine Fibel (Tab. I. Fig. 7.) lagen an der rechten Achsel und waren mit schönen Zierrathen versehen. — Auch befand sich ebendaselbst ein schönes, meiselförmiges oder um mich richtiger auszudrücken, keilförmiges Instrument (Tab. I. Fig. 8.) aus grünlichem mit schwarzen Queeradern versehenen Jaspiskiesel, welches 6 Zoll in der Länge und 3 Zoll in der Breite hatte. Es ist äußerst scharf und wog 1 Pf. 5 Loth. Sonderbar ist es, daß dieser Stein zwischen vier blauen Platten lag, welche zu seinem Schutze aufgestellt waren. Kein Abhäuteinstrument ist es nicht, sondern ein sogenannter Donnerkeil (Lapis Ceraunius), welche Steine die Alten auch Brontiae nannten. Wegen anhaltenden Regenwetters mußten wir an diesem Tage die Arbeiten einstellen, und erst den 3. Juli, da alles wieder trocken war, konnten wir unsere Versuche fortsetzen. — Die Deckplatte bei dem dritten Grabe hatten 4 Ellen in der Länge, 3 Ellen in der Breite und war 1½ Elle dick. Auf dieser lag noch ein kleiner von 1½ Ellen Länge. Sie waren regelmäßig eckig gearbeitet und bestanden aus gelblichen verwitterten Kalksteinfelsen; nur an einigen Stellen blickten Theile von Hornsteinblende hervor, und der Stein war außerordentlich porös. Auf der Oberfläche war er rauh gearbeitet; jedoch konnte man jene Längenfurchen noch recht gut erkennen. Nachdem derselbe

erst recht tüchtig umgraben worden war, ließ ich mit einem eisernen Hammer die Ecken abschlagen, um denselben mit einem Hebebaume desto leichter umwenden zu können. Als nun auch dieses mit vieler Mühe beseitigt, und die Graberde und der Sand, welcher fast zwei Fuß über dem Skelett lagen, weggeräumt war, wurden zuerst die untern Extremitäten und dann der Schädel, welcher sich sehr herabgesenkt hatte, zu Tage befördert. Das Skelett war männlich. Der Schädel so ziemlich gut erhalten und die Suturen des Stirnbeins fast verwachsen. — Die Beckenknochen waren vermorscht und zertrümmert, so wie die Röhren der Arme und der Füße. Die Länge des Skeletts konnte, so wie bei den vorigen, nicht bestimmt werden. Ein Schwerdt fand man hier nicht. Aber desto erfreulicher war es mir, eine herrliche Streitwaffe, Streithammer, oder sogenannten Schildbrecher (Tab. I. Fig. 9.) von Metall zu finden. Dieser Schildbrecher, welchen die Frühvölker in Schlachten gebrauchten, um die Schilde der Gegner, welche blos aus dünnem Holze bestanden und mit Fellen überzogen waren, zu durchbrechen, ist meiselartig geformt, hat einen Henkel, um eine Schnur daran zu befestigen, vermöge dessen sie diese Waffe wieder zurückziehen konnten. Sie konnten dieselbe zum Stoßen und zum Schleudern in die Ferne gebrauchen. Auch war sie noch ganz gut erhalten und lag neben dem rechten Arme auf einer Steinplatte. Dann fand man auch Spuren von einem hölzernen Schafte, und einen länglichen Stein, auf zwei Seiten glatt geschliffen, von Granit, neben der Waffe. Ganz unten neben der rechten Fußröhre lag noch eine kleine Nadel oder Pfriem (Tab. I. Fig. 10.) von Horn, oben mit einer Oeffnung versehen, und ein eiserner Bolzen, (Tab. I. Fig. 11.) welcher inwendig hohl war. Uebrigens zeigten sich eine Menge Trümmer von steinernen Waffen um diese Gräber herum, z. B. eine Streitart von

schwarzem Kiesel mit einem Loche versehen, welche die Alten Disci nannten. Diese ist zerbrochen, aber die Form kann man recht gut noch erkennen. Auch eine zerbrochene von weißem gemischten Kiesel, aber ohne Loch, wurde ausgegraben.

B.

Tumüliden

oder

Gräber mit ganz einfachen, kleinen, länglichen, aus guter schwarzer Erde bestehenden, Rasenhügelchen. Die Gräber selbst sind jederzeit tief unter der Erde in wild gewachsenem Boden angelegt, und sind insgesammt Familiengräber. Drei bis sechs Skelette in einem Grabe. Umfang der Hügelchen 6—8, Höhe 2—3 Fuß. Sie sind sehr durchs Alter eingesunken. Man findet sie entweder sporadisch zerstreut, oder innerhalb einer Steinumzäunung, wo sie dann die Begräbnißplätze ganzer Stämme bilden. Richtung dieser Hügelchen von Norden nach Süden.

Nach ihren innern charakteristischen Unterscheidungszeichen.

a) Gräber ohne alle Steinbedeckung.

Mit schwarzen Grabgefäßen.

Diese Gräber befanden sich sämmtlich am Fuße des Freysnitz = oder Preisnitzberges neben dem Schießhause zu Ranis. Der Garten selbst, in welchem sie entdeckt wurden, hat eine trianguläre Form und war in alten Zeiten mit gro=

großen Steinfelsen umsetzt, wie man dieses auch noch recht deutlich in dem Hohlwege bemerkt, wo noch ganze Stücken Mauer und übereinander gehäufte Felsen zu sehen sind. Diese Felsen sind theils durch Sandgräberei von ihren Plätzen entrückt, theils zum Bauen verwendet worden. Die äußerste westliche Spitze dieser Begräbnißstätte ist mit Linden bewachsen und es sind mehrere Scheunen und das Schießhaus darauf gebaut, bei deren Erbaunng viele Gräber entdeckt wurden. Derjenige Theil des Garters, welcher an das Schießhaus stößt, gehört zum Schießhause, den andern Theil aber, welcher sich nach Osten hin erstreckt, besitzt jetzt der Revierförster Herr Münch, dessen Sorgfältigkeit in Aufsammlung von seltenen Münzen ich hier nicht übergehen darf. In diesem Schießhausgarten war es, wo von mir diese Gräber aufgefunden wurden. Es waren derer nur zwei und enthielten 6 Skelette. Nachdem ich die Spitzen dieser länglichen Hügelchen hatte wegnehmen lassen, stießen wir zuerst, zwei Ellen tief, auf eine kleine kesselförmige Vertiefung und auf eine Menge Gefäßscherben von schwarzer Farbe, mit ganz einfachen, hier sehr gewöhnlichen Winkelverzierungen, aber ohne allen Glanz. Die Thonmasse war äußerst grob, mit vielem Sande vermischt und ließ sich leicht zerreiben. Die Gefäße waren nicht in Feuer gebrannt, sondern bloß ganz leicht entweder durch die Hitze, oder an der freien Luft getrocknet. Auch waren die Scherben ganz von dem beigemischten Molybdän durchdrungen. Die Arbeiter hatten kaum 2½ Ellen tief niedergearbeitet, so stießen sie auch schon auf Asche, Kohle, als Ueberreste des Leichenmahls (Dadsisae) auf graue Graberde, Sand und zwei Skelette. Von Steinen war hier nicht die geringste Spur. Nachdem man die Skelette ringsum von der Erde befreit hatte, genossen wir das Vergnügen, dieselben in einer ganz unverschobenen Lage zu erblicken. Die Schädel

waren ganz zertrümmert. Das eine Skelett war 6 Fuß 2 Zoll und das andere 6½ Fuß lang. Die Armröhren und Beckenknochen äußerst morsch und gelb. Beide waren männlich, lagen auf dem Bauche, ausgestreckt, mit den Füßen nach Westen hin gerichtet, die Arme an den Schenkelknochen anliegend. Kleiderzierrathen fanden wir an diesen morschen Skeletten, außer einer großen Fibel, (Tab. I. Fig. 12.) nichts. Uebrigens war dieses Grab im Innern länglich viereckig, lag ganz nahe am Vereingarten und war noch unverletzt. Das andere Grab war 6 Schritte von diesem entfernt am Zaune des Vereingartens. Hügel und Scherben waren wie bei jenem und die innere Form ein längliches Viereck. Der Raum war mit feiner Graberde und Sand angefüllt. Nur 4 Schädel waren in diesem Grabe befindlich, die übrigen Theile des Skeletts fehlten. Die Schädel waren alle nach Norden hingerichtet und schienen recht geflissentlich mit den Unterkinnladen in die Erde eingestampft zu seyn. Von Zierrathen fand man nur ein Stück von einem eisernen Ringe. Das Merkwürdigste aber hierbei war ein 6 Ellen langer und 2 Ellen breiter, länglich viereckiger mit Menschenhänden gearbeiteter Stein, welcher ohngefähr 4 Schritte von diesem Grabe entfernt lag. Die Oberfläche desselben war ganz eben gearbeitet; auch waren Spuren von Feuer an demselben nicht zu verkennen. Vermuthlich war es ein Opferstein, welcher nur einen Schuh hoch mit Rasen bedeckt war. Um diesen Stein herum fand man viele Trümmer, zerbrochener, schalenförmiger, schwarzer Gefäße. Dergleichen Schädelgräber bemerkte auch der Geschäftsführer des hiesigen Vereins, Herr Diaconus Börner, mitten im Vereingarten. Behutsam müssen wir bei Beurtheilung dieser Gräber seyn, und sie nicht vielleicht für die Begräbnisse von Verbrechern halten. Vielleicht war das erste Grab, wo die zwei Skelette auf dem

Bauche lagen, blos eine Ruhestätte von Sclaven; aber Verbrecher ruhen hier gewiß nicht. Noch weniger entspricht das zweite Grab dieser Vermuthung; es scheinen mir vielmehr Gräber zu seyn, welche von den Alten sehr heilig gehalten wurden, wenn wir den alten Schriftstellern und unter diesen vorzüglich dem Plutarch einigen Glauben beimessen wollen.

b) Gräber mit einer einfachen Kalksteinplatte auf dem Skelette.

Es wurden während der ganzen Fundgräberei am Freysnitzberge nur vier solche Gräber entdeckt. — Drei waren im Schießhausgarten und eins im Garten des Vereins befindlich. Sämmtlich waren sie auf der südwestlichen Seite desselben angelegt. Es waren Familiengräber. Als der Hügel des ersten Grabes ungefähr 2 Fuß tief abgeschärft war, kam, wie bei den vorigen, eine kleine kesselförmige Vertiefung, mit Asche und Kohle angefüllt, zum Vorschein. Viele Trümmer von schwarzen Schaalen lagen umher zerstreut. Parallellaufende Linien waren die Zierrathen dieser Gefäße. Die Gräber selbst waren vier Fuß tief im Sande angelegt, und der innere Raum war wie gewöhnlich mit aschgrauer Erde ausgefüllt. Nur ein einfacher, zwei bis drei Schuh langer, viereckiger Kalksteinfelsen bedeckte hier die Ueberreste der Verstorbenen. Hier waren nur drei Skelette befindlich in kauernder Lage, mit den Gesichtern nach Sonnenaufgang hingerichtet und ziemlich gut erhalten. Die Schädel waren auffällig oval gebildet, und die Suturen ganz verwachsen. Zwei von diesen Skeletten waren männlich und eines weiblich. Das eine männliche Skelett hatte nur den linken Arm im Schooß; hingegen der rechte war nach einem abgerundeten Kiesel hin ausgestreckt. Das zweite Mannsskelett maß 6½ Fuß, und

hatte keine Mitgabe. Aber auf der Brust des Frauenskeletts lagen 7 Ringe. (Tab. I. Fig. 13.) Sechs Stücke derselben waren von Blauwacke. Sie waren äußerst glatt gearbeitet, in der Mitte bauchig und mit drei Linien versehen. Der siebente ist noch einmal so groß wie die übrigen, und ist von Bergkrystall. (Tab. I. Fig. 14.) Diese Ringe scheinen zu Brustverzierungen gehört zu haben. Auf dem Krystallringe sind mehrere Zeichen eines halben Mondes befindlich. Das zweite und dritte Grab war diesem ganz gleich. Sie enthielten beide 5 Skelette, worunter kein weibliches sich befand. Auffallend war im zweiten Grabe, wo nur drei Gerippe waren, die Lage derselben. Zwei derselben lagen in kauernder Stellung mit den Gesichtern nach Osten hin gerichtet, neben einander; aber das dritte lag quer unten bei den Beinen herüber, mit abgewendetem Gesichte auf dem Bauche. Es war vielleicht ein Sclave oder Diener. Das Sonderbarste aber bei diesem Grabe waren drei kleine, flache, nur zwei Zoll breite Schüsselchen von einer schwarzen Thonmasse mit Sand. Jede derselben hatte in der Mitte eine kleine rundliche Vertiefung. Die Schüsselchen (Patellae) (Tab. I. Fig. 15.) lagen an der ausgestreckten Rechten eines der beiden neben einander liegenden Skelette. In der Vertiefung eines jeden Schüsselchen lag eine kleine Kugel (Tab. I. Fig. 16.) von grauem Thon, welcher so hart war, daß englische Feilen, wie Bleistift darauf schrieben. Uebrigens sind diese Kugeln nicht vollkommen rund, sondern mehr länglich. Auf jeder dieser Kugeln sieht man das Zeichen des halben Mondes, welches man auch auf steinernen Ringen öfters bemerkt. Das dritte Grab enthielt in seinem Innern nur zwei Skelette, welche wie die vorigen fast in sitzender Stellung mit den Gesichtern nach Osten hin gerichtet waren. — Auf der Brust lagen drei aus Kalksteinfelsen bestehende bauchige, mit drei vertieften Linien versehene

Ringe. Diese Ringe waren nicht so zierlich, wie die vorigen, gearbeitet. Von Metall war in diesen Gräbern gar nichts aufzufinden. Zu bemerken ist noch, daß die Skelette im zweiten und dritten Grabe sehr morsch waren, und daß hier die Feuchtigkeit viel zu deren Zerstörung mag beigetragen haben.

c) Gräber mit pyramidenförmig gestellten blauen Steinplatten auf den Todten.

Nur drei von diesen äußerst merkwürdigen Gräbern wurden hier aufgefunden. Sie waren alle auf der südlichen Seite des Schießhausgartens angelegt. Es sind auch, wie die vorher aufgefundenen, Familiengräber, und alle drei enthielten nur sieben Skelette. Nach Abtragung des ersten Hügels bis auf 2 $\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe, stieß uns erst eine blaue Steinplatte auf, welche ich aber anfänglich blos für ein Anzeichen hielt, daß hier Steinhäuser sich befänden. Aber bald gewahrten wir drei fast senkrecht stehende schmale 1 $\frac{1}{2}$ Fuß hohe Platten, auf welchen die eben weggenommene $\frac{1}{2}$ Fuß breite Platte geruht hatte. Wir standen alle in der Meinung, daß diese Platten blos zum Schutz der Donationsgefäße aufgestellt gewesen wären; jedoch täuschten wir uns auch hierin. Denn erstlich wurden diese Steine in dem Innern des Grabhügels also nicht beim Skelette, aufgefunden; auch konnte man keine Spur von einem Gefäße finden. Nur eine kleine kesselförmige Vertiefung, war unter dieser Platte sichtbar, welche mit Asche und Bruchstücken von Kohlen aus hartem Holze ausgefüllt war. Drei Fuß tiefer stießen wir auf die Skelette selbst. Dieses erste Grab, welches ganz in Kalksteinmergel angelegt war, enthielt drei Gerippe. Die inwendigen Seiten des Grabes waren alle mit einer fettigen, weißlich-grauen Masse, die an manchen Stellen $\frac{1}{2}$ Fuß dick war, versehen. Uebrigens lag dieses Grab sehr feucht. Die Masse braußte mit

Säure auf. Die Hauptbestandtheile waren Kalkmergel und Asche. — Diese Substanz mag wohl durch Feuchtigkeit sich gebildet haben. Denn zu behaupten, daß die hier ruhenden Todten an der Pest gestorben und deren Körper mit dieser Masse übergossen worden seyen, wäre wohl höchst problematisch. Wenigstens in alten Schriften findet man von dergleichen Krankheiten nicht viel erwähnt. Auch würden sie dieselben nicht so nahe an die übrigen Familiengräber angereihet haben, wie es hier der Fall war. Die gute Erhaltung der Skelette war hier auffallend. Es waren drei Skelette in diesem Grabe. Sie waren sämmtlich mit den Füßen nach Norden hin gerichtet. Die Schädel noch ziemlich erhalten. Das mittelste, als das längste unter allen maß 6 ½ Schuh und lag wie die übrigen auf dem Rücken ausgestreckt. Die rechte Hand lag hoch auf der Brust, die linke am Schenkel angedrückt. Die Suturen des Schädels aus einander stehend. Die Backenzähne sehr abgenutzt. Nur ein Armring aus dem Ganzen und aus Metall gearbeitet, war die Zierde des rechten Armes. Ueber dem Schädel waren noch die Ueberreste eines ziemlich großen, weitbauchigen Gefäßes sichtbar. Zwei Parallellinien zierten dasselbe. Dieses Gefäß war mit vier viereckigen blauen Platten umgeben, welche zur Erhaltung und Deckung desselben aufgestellt zu seyn schienen. Das andere Skelett, welches an der rechten Seite lag, maß 5 ½ Fuß, war ein weibliches, und vorzüglich gut erhalten. Das Email der Zähne glänzend. Das Subject schien noch sehr jung gewesen zu seyn. Die beiden Arme waren an die Schenkel angeschlossen. An der rechten Seite waren schwarze Gefäßscherben unter vier blauen Platten sichtbar. Das dritte Skelett an der linken Seite befindlich, war von einem Kinde. Die Länge desselben konnte nicht ermittelt werden, weil es durch die Unvorsichtigkeit der Arbeiter Schaden gelitten hatte.

Nur an der rechten Armröhre, welche nach dem mittelsten Skelette hin ausgestreckt lag, fand man einen kleinen metallenen Armring (Tab I. Fig. 17.) Mir schienen jene pyramidenförmig aufgestellten blauen Platten auf der obern Fläche der Hügel nur Gedächtnißsteine, oder man wollte den Rang der Todten damit anzeigen. Auch können es kleine Opferplätzchen gewesen seyn, wo man den Diis manibus opferte. Diese Steine standen ohne Zweifel zu Tage aus und wurden erst späterhin durch Aufschwemmungen vom Berge herab mit Erde bedeckt. Das zweite Grab, welches ungefähr 4 Fuß von diesem entfernt war, hatte eine gleiche innere Beschaffenheit des Hügels; lag aber sehr trocken. Die blauen Platten standen hier noch ganz fest und waren außerdem noch mit einer Deckplatte versehen; auch hatten sie eine große Platte als Unterlager. Keine Spur von jener seifenartigen Masse war hier anzutreffen. Zwei Skelette befanden sich in diesem Grabe. Die Richtung war wie bei den vorigen. Das erste Skelett war 7 Fuß lang, männlich und hatte einen bedeutend großen und starken Schädel. Das Stirnbein und die Backenknochen waren sehr hervorstehend. Das Skelett lag ausgestreckt mit dem Gesichte nach Norden zugekehrt. Auf der rechten Seite lagen die Ueberreste eines Schwerdtes. Das zweite Skelett war 5 Fuß lang, weiblich, und etwas zusammengedrückt. Der Schädel und die Backenknochen waren noch gut erhalten. Der rechte Arm lag hoch auf der Brust, und der Schmuck bestand blos aus 15 blauen und grünen Glasperlen. (Tab. I. Fig. 18.) Das dritte Grab lag hoch am Berge, ungefähr 10 Fuß von jenem entfernt. Die kleinen Pyramiden im Hügel waren zusamengefallen und nur 1 Fuß tief unter der Oberfläche der Erde befindlich. Die kesselförmige Vertiefung war ganz mit Asche ausgefüllt. Vier Fuß unter dieser Vertiefung stießen wir erst auf die Skelette.

Es waren deren nur zwei, welche mit dem Gesichte nach Norden hin gerichtet waren. Das eine Skelett war vorzüglich schön, männlich, und 6 Fuß lang. Der Schädel war groß, mit Sand gefüllt, das Stirnbein sehr hervorragend. Der rechte Arm war nach Osten ausgestreckt. Neben diesem lag ein vierkantiger, pyramidalischer, mit glatt geschliffenen Seiten versehener rother kieselartiger Stein. Am linken Arm, welcher am Schenkel anlag, befand sich ein metallener Ring ohne Oeffnung (Apyron). Das zweite Skelett war 6 ½ Fuß lang. Der Schädel und die übrigen Gebeine waren gut erhalten. Beide Arme lagen auf der Brust. Eine große Fibel befand sich am linken Schulterblatt und eine kleinere am rechten Fuße.

d) Gräber mit zirkelrunden Steinkreisen.

Sie befanden sich im Vereinsgarten an der nördlichen Seite, etwas hoch am Berge liegend, am äußersten Ende des Gartenzauns. Es waren deren nur zwei. Der Steinkreis selbst lag nur 3 Fuß tief unter der Erde und bildete um das Grab einen wahren Zirkel, welcher fast 8 Fuß im Durchmesser hatte. Die Steine selbst bestanden aus gelben verwitterten Kalksteinfelsen, waren meistentheils viereckig, schienen sorgfältig bearbeitet zu seyn und waren ganz dicht an einander geschoben. Ihre Größe betrug meistens 2 bis 2 ½ Fuß. Aller Wahrscheinlichkeit nach standen diese Kreise vor Alters zu Tage aus und sind erst durch Regengüsse verschlemmt worden. In der Mitte dieses Kreises 2 ½ Ellen tief fand man einen plumpen Kalksteinfelsen von 2 Ellen im Umfange, unter welchem das Skelett sich befand, nebst den Ueberbleibseln von andern Skeletten, welche aber fast nicht mehr zu erkennen waren. Vielleicht stammen diese Trümmer von einem ältern Grabe ab. Jeder solche Steinkreis enthielt übrigens

nur ein vollständiges Skelett. Der Schädel selbst war sehr oval. Die Zähne der Suturen standen sehr auseinander. Das Innere des Schädels war mit Sande ausgefüllt und die Zähne ganz unversehrt und blendend weiß; der rechte Arm war nach dem Schwerdte hingerichtet, welches oben an dem Griffe mit zwei gelben Ringelchen versehen war. Das Schwerdt war umgebogen und mit einem gelblichen Kalkstein beschwert. Die Spitze des Schwerdtes war nach Süden hingerichtet. Der linke Arm war am Schenkel anliegend. Das Skelett selbst lag auf der rechten Seite, mit dem Gesichte nach Westen hingewendet und war etwas verschoben. Am rechten Schulterblatte fanden sich zwei große Fibeln mit Schlangenverzierungen. Auf der Brust lag ein metallener Ring, offen und an beiden Seiten trompetenförmig gearbeitet. Am rechten Arme wurde noch ein Ring ohne Oeffnung und neben dem rechten Fuße eine kleine metallene Fibel aufgefunden. Sämmtliche Zierrathen waren mit edlem Roste überzogen und äußerst nett gearbeitet. Zwischen den Röhren der untern Extremitäten fand man Scherben von schwarzen Donationsgefäßen mit ganz einfachen Linien versehen. Unten an den Füßen lagen 9 Schneckenhäußer mit regenbogenförmigen Streifen. Außer etwas Graberde war nirgends etwas weder von blauen Steinplatten, noch von eisernen Gegenständen in diesem Grabe zu erblicken. Das andere Grab war 10 Schritte von diesem entfernt und lag in gleicher Linie mit dem vorigen, schien aber viel älter zu seyn. Das Skelett war hier ganz vermorscht und mit dem Gesichte nach Westen hingerichtet. Der Halsring fehlte hier, aber zwei Armringe von Metall wurden gefunden. Die Ueberreste eines geraden Schwerdtes lagen unter der rechten Achsel und am Schulterblatt eine große Fibel. An dem Knöchel des linken Fußes wurde eine kleinere Fibel und 6 gelbe Schneckenhäuschen ausgegraben.

Auch lagen noch hie und da an der rechten Seite Scherben von Donationsgefäßen zerstreut umher. Im Uebrigen war alles, wie bei den vorigen. Vermuthlich ruhen hier die Gebeine der Häuptlinge, welches schon aus den Steinkreisen, aus der höhern und isolirtern Lage der Gräber, und aus den Waffen hervorzugehen scheint.

e) Gräber mit halbmondförmigen Steinkreisen.

Nur eines dieser sonderbaren Gräber wurde im Vereingarten entdeckt. Es lag weit tiefer als die vorigen und gerade unter denselben, ungefähr sechs Schritte von jenen und bildete mit den zirkelförmigen Steinkreisen gleichsam einen Triangel. Die Steine des Kreises lagen zwei Fuß unter der Oberfläche der Erde. Es waren Kalksteinfelsen von vierkantiger Form und 1 bis 2 Fuß im Umfange. Sie waren nicht so eng zusammengedrängt, sondern lagen in gewissen Distanzen von einander entfernt, eilf an der Zahl, in einem Halbzirkel um das Grab herum. An der westlichen Seite war dieser Halbzirkel offen. Sein Umfang betrug 6 Fuß. — Vier Fuß tief innerhalb dieses Halbkreises stießen die Arbeiter erst auf den Kalksteinfelsen. Nur ein Skelett fand man hier, welches ganz gut erhalten auf dem Rücken liegend mit dem Gesicht nach Westen hingerichtet war. Die Länge des Skeletts betrug 7 Fuß 2 Zoll. Neben dem rechten Arm lag ein dolchartiges eisernes Instrument (Saca). Nur 2 Armringe wurden hier aufgefunden, welche aber nicht mehr an den Armröhren befindlich waren. Scherben von Gefäßen und Schneckenhäuschen lagen in Menge umher zerstreut, aber keine Spur von blauen Steinplatten war zu finden. Fast mit Gewißheit kann man annehmen, daß dieser künstlich aufgeführte Steinkreis ein Unterscheidungszeichen irgend eines tapfern Kriegers oder untergeordneten Häuptlings gewesen sey. Denn

warum befand sich denn dieser Halbzirkel gerade unterhalb jenen zwei runden Steinkreisen und warum hatte das in diesem Grabe befindliche Skelett, welches offenbar männlich war, nur einen Dolch und zwar an der rechten Seite als Mitgabe bekommen?

f) Unächte Steinhäuser.

Alle diese Gräber befanden sich in dem Vereingarten und zeichneten sich vorzüglich durch die breiten blauen Platten aus, welche um die Skelette aufgestellt waren. Diese Grabplatten kommen in den übrigen Gräbern nie, oder wenigstens selten vor, entweder nur zur Deckung der Donationsgefäße innerhalb des Grabes, oder sind blos auf den Spitzen der Grabhügel aufgestellt. Die Hügelchen bestanden hier aus gewöhnlicher Erde und nichts Besonderem, außer einigen Scherben von schwarzer Farbe wurden in denselben entdeckt. Die Gräber selbst bilden ein längliches Viereck, und sind 3—4, oder 4—5 Ellen tief, in reinem weißen oder gelblichen Sande angelegt. Die blauen Platten, welche meistens 1—1½ Fuß Höhe hatten, waren hier blos an die Skelette angelehnt und standen in weiten Distanzen aus einander. Die Zahl dieser Platten gieng nie über 6—9 hinaus. In der Mitte des Steinhauses lag gewöhnlich ein großer 2 Ellen langer und dicker verwitterter Kalksteinfelsen auf der Brust des Skeletts. Am Eingange befand sich stets ein kleiner Felsen als Schlußstein. Es waren meistens Familiengräber. Bisweilen fand man nur ein Skelett; aber immer waren die Ueberreste von mehreren noch sichtbar. Jeder Zeit waren 3—5—6 Skelette in denselben befindlich. Die Gesichter waren meistens nach Westen und Norden hingerichtet; jedoch in einigen andern fand man sie auch nach Osten und Süden hingewendet. Die Skelette waren gut erhalten, meistens 6 Fuß lang,

lagen auf dem Rücken in ausgestreckter Form. Bald waren beide Arme an die Schenkel angeschlossen, bald lag der rechte Arm auf der Brust oder Stirn. Bisweilen war das Skelett in kauernder Stellung und hatte beide Arme im Schoos liegen. In einem Familiengrabe, worin drei Skelette sich vorfanden, lagen zwei derselben auf der linken Seite, ob zufällig oder mit Fleiß, konnte man nicht bestimmen. Nur zwei Skelette fanden wir auf dem Bauche liegend. Von Zierrathen wurde in diesen Familiengräbern viel gefunden; besonders zierlich geformte Halsringe, Armspangen und Armillen mit Schlangenverzierungen. Auch blaue, graue, gelbe, glatte oder punktirte Glasperlen, viel Bernsteinringe als Brustverzierungen. Mehrere Fibeln von Metall, seltener von Eisen, und einige kleine Ohrenringe wurden zu Tage gefördert. Außer den Frameen oder Hasten, welche hier sehr schmal und fast gleichbreit sind, war nur selten etwas von Eisen zu finden. Alles war aus der bekannten Metallmischung gemacht und mit grünem Roste überzogen. Die Donationsgefäße, welche überhaupt bis jetzt äußerst sparsam und nur einzeln in den Gräbern bei Ranis entdeckt wurden, waren in diesen Gräbern ziemlich häufig, groß, bauchig, mit einem kurzem Halse und Rande und meistens inwendig mit einem Fettglanze versehen. Parallellinien, Winkel, Triangel und halbmondförmige Bögen waren die Verzierungen. Sie standen meistens an der rechten Seite des Kopfes; seltener zwischen den Beinen und an dem rechten Arm. Das Innere derselben war immer mit etwas Sand und grauer Graberde ausgefüllt. Deckel oder Platten zur Bedeckung der Gefäße fand man nicht.

g) Aechte Steinhäuser.

Diese befanden sich auch wie jene im Vereingarten; aber sie unterscheiden sich gar sehr von den vorigen. Die Hügel-

chen bestehen nicht, wie bei jenen, aus guter schwarzer Erde, sondern blos aus Kalksteingerölle, welches bisweilen 1 Elle hoch aufgeschüttet ist. Sie waren auf der südlichen Seite des Gartens, nahe bei dem Hohlwege, im Sande angelegt, hatten eine längliche viereckige Form, und waren mit grauer Graberde ausgefüllt. Die blauen Platten, welche die Skelette umgeben, sind hier ganz eng zusammengestellt, stehen horizontal, und sind tief in die Erde eingedrückt. — Die Decke besteht hier nicht aus Kalksteinfelsen, sondern aus 3 bisweilen 4 großen blauen Platten. Auch der Eingang des Grabes ist nur mit einer blauen Platte geschlossen. Die Zahl der Platten, welche das Grab umgaben, betrug 18—21 Stücke. Es waren Familiengräber. Drei bis sechs Skelette lagen in einem Grabe zusammen. Bei den meisten waren die Gesichter nach Westen hingewendet und die Skelette noch ziemlich erhalten. In einem dieser Gräber, worin nur 3 Skelette sich befanden, lagen dieselben nach Osten hin. Die Rechte lag auf der Brust. Das mittelste Skelett war das längste, und maß 7 Fuß und 1 Zoll. Es war vermuthlich der Familienvater. Sowohl männliche als weibliche Skelette führten viel Schmuck bei sich. Nicht selten wurden an einem Skelette 6—7 Ringe, an Füßen, Armen und Brust befindlich ausgegraben. Auf der Brust lagen außerdem öfters noch viele Bernsteinkugeln, welche durchlöchert und in metallenen Ringen befindlich waren. Die Fibeln waren meistens von Metall, nur selten von Eisen. Immer die größten Fibeln lagen am rechten Schulterblatte, die kleinern hingegen unten am linken Fuß. Die Ringe waren perlenförmig, offen und an beiden Seiten mit trompetenförmigen Erhabenheiten versehen. Die Donationsgefäße waren hier etwas weniger ausgebaucht. Die Verzierungen bestanden aus schlangenförmigen verzogenen S. Die Masse war sehr fein, zierlich auf

der Scheibe gedreht, schwarz und hatte einen Fettglanz. Sie standen meistens unter den Achseln. Feiner Sand und etwas Graberde füllte das Innere derselben. In einigen derselben fand man die Knöchelchen von Singvögeln, (wahrscheinlich von Nachtigallen.) Auch ein vogelartiges Gebilde von Eisen wurde ausgegraben. Pferdezähne, Schneckenhäuser von brauner und weißer Farbe waren hier häufig anzutreffen. Die Schneckenhäuser lagen hier unter der Kinnlade, immer 3 und 3 zusammen. Auch fand man bei einem Frauenskelett ein thönernes Gefäß mit 9 Oeffnungen versehen. Das Skelett hatte ausnehmend viele Bernsteinverzierungen und metallene Ringe als Schmuck bei sich. Kinderspielzeug, Kinderklapper konnte es nicht seyn; denn man fand erstlich in diesem Grabe kein Skelett von einem Kinde, sondern blos von erwachsenen Personen; auch zeigte schon der reiche Schmuck eine ausgezeichnete Person an. Wahrscheinlich war es eine Priesterin. Sämmtliche Zierrathen, welche in diesen Steinhäusern aufgefunden wurden, befinden sich in der Vereinsammlung zu Hohenleuben, und sind in der Variscia abgebildet.

b) Steinhäuser ohne blaue Platten, blos mit Kalksteinfelsen inwendig ausgesetzt. Die Hügelchen sporadisch.

Mit ganz rothen Grabgefäßen.

Sie wurden im Jahre 1828 auf den Feldern bei Oepitz entdeckt. Sie haben zwar viele Aehnlichkeit mit den vorigen, aber auch manche ganz besonders auffallende Unterscheidungszeichen, so daß dieselben, wenn man nicht der Wahrheit zu nahe treten will, dem Volksstamme, welchem die Steinhäuser am Freisnitzberge angehören, nicht zugeschrieben werden können und dürfen. Auf freiem Felde in der Nähe des Eritz-

berges angelegt, sind zwar diese Grabhügelchen sehr vermischt, jedoch immer noch kleine längliche Erhabenheiten sichtbar, aus welchen öfters die Deckplatten dieser Gräber beim Pflügen herausgerissen werden. Diese kleinen Hügelchen sind länglich, haben 6—8 Fuß im Umfange und kaum 2 Fuß Höhe. Oft bemerkt man auch gar nichts von Erhabenheiten. Das eine Grab, welches ein Bauer beim Pflügen fand, war nur 2 Fuß tief unter der Oberfläche der Erde angelegt, und zwar im Sande. Das Grab selbst bildete ein längliches Quadrat und war inwendig mit 16 Kalksteinplatten ausgesetzt. Drei breite Platten bildeten die Decke. Nur zwei Skelette lagen hier, mit dem Gesichte nach Westen zugekehrt. Das eine lag auf dem Rücken ausgestreckt und war sehr morsch und zusammengeschoben. Der linke Arm lag am Schenkel an, hingegen der rechte war ausgestreckt nach einer Streitart von Eisen, welche an der untern Seite fast halbmondförmig geformt war. Unmittelbar daneben lag die Spitze eines einseitigen Schwerdtes und Trümmer von eisernen Ringen. Rings um diese Waffen befanden sich Ueberreste von rothen Gefäßen. Diese Gefäße waren bisweilen außen und inwendig roth, auf dem Bruche aber schwarz, bisweilen auch schwarzröthlich und hatten perlenförmige um den Hals des Gefäßes herumlaufende Verzierungen. Auch wurde von einem Bauer in Oepitz noch ein solches Grab entdeckt, welches eine große Streitart enthielt, welche nach Naumburg an den Herrn Landrath Lepsius eingeschickt wurde. Auch bei Winzern fand ich solche Gräber. Zu bemerken ist, daß man hier bei Oepitz auch Deckel fand, zwar etwas zertrümmert, aber doch noch deutlich zu erkennen. Der eine derselben hatte am Rande ein Kreuz und tief eingedrückte Figuren (Tab. I. Fig. 19.), in der Mitte aber einen Zirkel als Verzierung. Die Masse war schwarz. Was die Zeichen darauf bedeuten, ist unbestimmt. Das andere Bruch=

stück (Tab. I. Fig 20.) ist von rothem Thone, auf welches die Figur eines Mannsfußes eingegraben ist. In der Nähe dieser Gräber sind die Katzen- oder Cattensteine.

Opferheerd bei den Druden, oder Drachenbaume.

Dieser merkwürdige Opferplatz befindet sich an der Semtiz, oder richtiger Samnichigbach, eine halbe Viertelstunde unter Ranis. Gegen Norden hin wird derselbe von den Diaconatsfeldern und durch die Straße, welche jetzt mitten durchgehet, begrenzt; gegen Westen und Süden stoßen Felder und die Straße an denselben. Auf der östlichen Seite befindet sich das Heerda-Thal und der Bach, in deren Nähe man die hohe Teufelskanzel und die Heerdahöhle erblickt. Der Platz selbst wurde von dem Herrn Diaconus Börner entdeckt, und den 23. October 1830 wurde der erste Versuch mit Ausgrabungen dort gemacht. Nachdem die Vereinarbeiter Nachmittags 1 Uhr gekommen waren, wurde dieser Opferplatz erst ausgemessen. Derselbe hatte eine trianguläre Form, war mit Rasen überzogen, und der Umfang desselben betrug 140 Fuß. In der Mitte ist er 12 Fuß breit. Inwendig befanden sich 3 rundliche Erhabenheiten, welche aber etwas eingefallen waren. Die Spitzen dieses triangulären Platzes ziehen sich von Norden nach Süden. Die Höhe des Randes vom Bache herauf ist 10 Fuß. Von der westlichen Seite ist durch den Wegebau viel weggegraben worden; auch auf der nordöstlichen Seite ist dieses der Fall, wo die Pachter der Diaconatsfelder einen großen Theil dieser Anhöhe jetzt abgetragen haben. Uebrigens ist dieser Hügel künstlich aufgetragen und besteht aus ungeheuern Massen von großen und kleinen Geröllsteinen, Asche und schwarzer Erde. Die Steine, welche den Platz umgeben, und von welchen schon

ein großer Theil zum Wegebau verwendet worden ist, bestehen aus großen, ausgewitterten, gelblichen Kalksteinfelsen, von denen wechselsweise immer einer auf der flachen Seite, der andere hingegen horizontal stand. Die Fundgräberei begann an der Spitze des Triangels. Nachdem eine Menge Felsenstücken, welche zur Steinumzäunung gedient hatten, von den Arbeitern weggeräumt worden waren, stießen sie auf eine große Menge von Gefäßscherben aller und jeder Art, die umher zerstreut lagen. Sie hatten mitunter herrliche Verzierungen und waren meistens schwarz, jedoch auch einige röthlich und gelblich. Einfallendes Regenwetter hinderte uns am folgenden Tage die Arbeiten fortzusetzen, und konnten erst den 25. October ganz früh wieder beginnen. Schon um 8 Uhr stießen die Vereinarbeiter auf den Heerd, welcher sich ganz in der Spitze des triangulären Rasenplatzes ungefähr 6—8 Schritte von dem Semtizbache befindet. Nur ein steiler Rand trennt hier Heerd und Bach von einander. — Der Heerd selbst zieht sich von Norden gegen Süden an dem Bachrande hin, hatte ungefähr 12 Fuß in der Länge und 5 Fuß Breite und ist länglich viereckig. Das Unterlager besteht aus einer Masse von gelblich rothem Thone, grobem Bachkies und Sand und ist fest auf die unten liegenden Geröllsteine aufgeschlagen. Auf diesem Estrich von Thon befindet sich noch ein steinerner Ueberzug von Thon. Dieser ist glatt geschlagen und mit Längefurchen, die von Norden nach Süden hinstreichen, versehen. Durch diese Längefurchen zogen sich wieder in etwas schiefer Richtung von Westen nach Süd-Osten hin Querfurchen 3 und 3 immer zusammen, und mit den Oeffnungen nach den Bache hingewendet. Der ganze Estrich bildete auf den meisten Stellen eine ganze durch das Feuer erst gehärtete Masse, welche ½ bis 1 Schuh dick war; jedoch an der nördlichen Spitze desselben kamen auch etliche Stücken wie Backsteine geformt vor, welche

nach unten keilförmig gestaltet waren. Die Oberfläche dieses Heerdes war ganz aschgrau und schwarz von Feuer gebrannt. Auf der Süd-Ost- und Nordseite lagen Trümmer von Opfergefäßen sehr dicht zusammen. Sie waren meistens schwarz, schalenförmig, und jederzeit lagen rothe Thonschieferplatten als Deckel dabei. Viele große, auf den Flächen geglättete Steine, theils aus Sand, theils aus Blauwacke, wurden ausgegraben. Es sind vielleicht Ueberbleibsel von Schlacht- und Opfersteinen. Geröstetes Getreide, vorzüglich Gerste fand man hie und da zerstreut liegen. Merkwürdig sind die kleinen Erhabenheiten innerhalb des Triangels. Sie sind von Bach- und Geröllsteinen aufgeführt, und viele Gefäße sind ringsherum eingesenkt. Große Steine lagen um diese kleine Erhabenheiten herum. Vielleicht dienten diese Erhöhungen innerhalb des Steinkreises einstens zu religiösen Mahlzeiten und Zusammenkünften, auf welchen nach vollbrachten Opfern geschmauset wurde. Viele Pferdeknochen, Gebeine von Vögeln, welche sehr lang waren (vielleicht von Kranichen, Reihern u. dergl.) wurden hier häufig gefunden. —

Die Sagen von dem Drudenbaume, von der Herdahöhle, in welcher in alten Zeiten eine große Steinplatte gelegen hat, die weißen Kühe ohne Kopf, welche sich hier herum hätten sehen lassen, die Nähe der Gräber, das Freyenthal, der Hayn, Werwölfe und dergleichen, machen diesen Platz besonders merkwürdig. —

C.

Tumellen ohne Ustrin,

oder

Gräber mit ausgezeichnet großen und hohen, entweder doppelt zusammenhängenden oder ganz einfach und isolirt stehenden Rasenhügeln, meistens auf Hochpuncten befindlich und jederzeit auf der Fläche des wilden gewachsenen Bodens angelegt. Sie bilden fast immer Kreisabschnitte; bisweilen sind sie länglich zugespitzt und nur selten ellyptisch geformt. Umfang 20—45, Höhe 10—17—19 Fuß. Oft sind einzelne graue Steine an der Spitze, oder an den Seiten sichtbar; bisweilen findet man auch die Ueberreste eines äußern Steinkreises. Richtung der Hügel, wie bei den vorigen von Norden nach Süden.

Nach ihren charakteristischen innern Unterscheidungszeichen.

a) Tumellen mit einem nahe an der Spitze und zwar innerhalb des Hügels befindlichen Steinkranze.

Diese Hügel, welche auch bisweilen von den Landleuten Irrkappen genannt werden, zeichnen sich vor allen andern Tumellen gar sehr aus. Wie aus grauer Nebelferne sieht man diese Hügel oft Stunden weit entfernt herüber schimmern. Sie scheinen geflissentlich in ziemlich gerader Richtung mit den übrigen angelegt zu seyn. Wenigstens kann man in den meisten Fällen von einem Hügel zu dem andern hinsehen, ob sie gleich öfters zwei bis drei Stunden von einander entfernt sind. Immer die schönsten Hochpunkte wählte man

zu diesen Hügeln, von wo aus man die Gegenden weit und breit übersehen konnte. Die Richtung dieser Hügellinien ist stets von Osten nach Westen, obgleich die Hügel selbst sich immer von Norden nach Süden hinziehen. Die isolirte und hohe Lage dieser Hügel, welche oft auf schaurigen Orten angelegt sind, die wenigen Skelette, welche man in diesen Gräbern findet, zeigen ein Volk an, welches schon im grauesten Alterthume eingewandert, über ganz Europa, mithin auch über Deutschlands Fluren sich ausbreitend, hier gleichsam zerstreut und nur in einzelne Familien sich auf diesen Hochpunkten niederließ, um sich vor den wilden Thieren zu schüzzen, die sich zu jener Zeit wohl häufig genug in diesen Gauen aufhalten mochten, theils aber auch, um sich vor den häufig vorkommenden und alles zerstörenden Fluthen zu sichern. Nun zu diesen Tumellen selbst. Diese ersten Tumellen befinden sich bei Wernburg, an dem Wege nach Pösneck rechts, etliche hundert Schritte von der sogenannten Altenburg entfernt. Der Weg, welcher nach Jüdewein führt und der Fußsteig, der von Wernburg nach Pösneck geht, machen hier mit der Altenburg einen Triangel. In der Spitze dieses Triangels liegen diese Hügel. Es sind deren zwei. Der unterste oder nördliche hatte 85 Fuß im Umfange und war von der Basis bis zur Spitze 17 Fuß hoch. Die Basis, welche sich weit in das Feld hinein erstreckte, war länglich und schien früherhin mit Rasen umlegt gewesen zu seyn. Die Hügel selbst bildeten Kreisabschnitte, und drei graue Felsenspitzen, jede nach einer besondern Himmelsgegend, nämlich nach Nord-Ost und Westen hin gerichtet, waren dem Auge des Beobachters sichtbar. Nachdem man den untern nördlichen Hügel über das Kreuz vorsichtig durchstochen hatte, stieß man 1½ Elle tief auf einen Steinkranz. Dieser bestand aus 11 ziemlich großen, plumpen Kalksteinfelsen. Vermuthlich hatte er auch

früherhin zu Tage ausgestanden, war aber mit der Zeit durch Ansetzung von Erde bedeckt worden. Innerhalb dieses Steinkranzes waren nichts als Schichten von großen und kleinen Geröllsteinen, Sand und ganz schwarzer Erde, welches Alles unordentlich untereinander lag. Unter diesen Steinschichten befand sich das Familiengrab mit 5 Skeletten. Die Skelette lagen auf den Rücken, waren außerordentlich morsch, und mit den Gesichtern nach Westen gekehrt. Das mittelste Skelett war das größte und längste, 7 Fuß 2 Zoll lang. Neben dem rechten Arme lag das Schwerdt umgebogen und mit einem Kalkfelsen beschwert. Die Spitze war nach Westen hin gerichtet. Neben diesem lag die Frame oder Haste, in ovaler Form mit eiserner Scheide. Eiserne Ringe nnd Schnallen von einer Kuppel lagen an der Brust. Nahe beim Schädel fand man eine schöne Schaale von blaßgelbem Glas nur mit einfachen Linien verziert. Gegen die Sonne gehalten konnte man noch unzerschmolzene Theile von Kiesel in denselben bemerken. Die Schaale selbst wurde etwas beschädigt. Mehrere große und kleine Fibeln von Metall mit schönen Zierrathen, öfters mit Email versehen, an den Füßen liegend, wurden aufgefunden. Halsringe und Armillen lagen umher zerstreut. Noch eine Haste wurde neben einem von den Geröllsteinen ganz zusammengeschobenen männlichen Skelette ausgegraben. Auch metallene Reifen und Henkel, schön verziert, von einem Methgefäße (Dolium), wurden zu Tage befördert. Die meisten Skelette in diesem Grabe waren männlich, und nur zwei weiblich. Auf der Brust des einen Frauenzimmerskeletts, welches auf der rechten Seite des Familienvaters lag, befanden sich eine Menge Glasperlen, von grüner, blauer, gelblicher Farbe, öfters mit Punkten versehen. Auch Stücken Eisen, wie Bolzen geformt, wurden aufgefunden. Ein Wetzstein, oben mit einer Oeffnung, fand sich an der

Rechten eines Männerskeletts. Merkwürdig waren die vielen Pferdezähne, welche umherlagen, und ein sonderbar geformter Sporn mit einer Stachel. Uebrigens wurde eine Menge Scherben von schwarzen zierlich gedrehten Donationsgefäßen ausgegraben, welche wie die oben beschriebenen alle bauchig, kurzhälsig und mit einfachen Winkelverzierungen versehen waren. Das Merkwürdigste aber bei dieser Tumelle war der Nebenhügel. Graue Steinfelsen blickten hier aus der grauen Rasendecke hervor. Die Vereinsarbeiter machten einen Versuch, es fand sich aber nichts weiter, als rohe gewachsene Felsenmassen, welche nicht durch Menschenhände aufgeführt waren. Auf der Oberfläche dieses Hügels, welcher etwas höher ist, als die wirkliche Tumelle und welchen man beim ersten Anblick für einen Grabhügel hält, nur 1½ Fuß tief unter dem Rasen, lagen viele Trümmer von schwarzen schaalenförmigen Gefäßen oder eigentlichen Opferschaalen, welche ohne alle Zierrathen waren. Pferdezähne gab es hier in Menge; einige derselben waren versteinert. Dieser Nebenhügel diente einstens wohl blos zu religiösen Zusammenkünften oder Festen, bei welchen man den **Diis Manibus** die **Libamina** oder **Oblationes**, Speiseopfer darbrachte. Auch das angrenzende Feld ist voll von Thierknochen. Es wurden auch Spitzen von Hirschhorn, wahrscheinlich Pfeilspitzen und Pfrieme von Knochen daselbst gefunden.

b) Tumellen mit einem auf der Basis des wilden gewachsenen Bodens, innerhalb des Hügels befindlichen Steinkranze.

Nur eines dieser Gräber entdeckte ich 1½ Stunden von Ranis auf dem Dobigauer Bergen. Sehr weit ist diese Tumelle sichtbar. Bei Eröffnung derselben im Jahre 1825 den 3. Mai fand sich Folgendes: die Tumelle hatte eine fast

ovale Basis, welche 36 Fuß im Umfange maß. Die Höhe von der Basis bis zur höchsten Spitze betrug 16 Fuß. Die äußere Form glich fast einem stumpfen Winkel. Viele Trümmer von schwarzen Gefäßen lagen umher zerstreut, den vorigen ganz ähnlich. Die Oeffnung wurde von Westen nach Osten gemacht. Die ganze Spitze war bis auf 4 Ellen Tiefe mit kleinem und großem Steingerölle, wie in den Wernburger Hügeln ausgefüllt; auch der Steinkranz befand sich tief, fast auf der Basis angelegt und hatte eine ovale Form. Die Steine desselben waren groß, 17 an der Zahl; nur einer derselben war an der westlichen Seite der Tumelle sichtbar. Zwei Ellen tief, von der Spitze abwärts gerechnet, wurden wir das erste Lager von schwarzen Scherben und Asche gewahr, die mit Pferdezähnen und Knochen untermengt waren. Keine Spur von Leichenbrand an den Zähnen und Knochen wurde bemerkt. Ganz tief in der Mitte des Steinkranzes stießen wir auf Graberde, Scherben und Asche. Nachdem auch diese Dinge mit der größten Behutsamkeit weggenommen worden waren, wurden die Skelette sichtbar. Es war wie das vorhergehende ein Familiengrab und enthielt 6 Skelette. Sie waren so durch das Steingerölle zusammengeschoben, daß sie einen Haufen bildeten. Die Schädel waren ganz morsch und zerdrückt; jedoch die Zähne noch blendend weiß. Die Lage und Länge konnte zwar nicht ganz genau bestimmt werden; aber doch aus den untern Extremitäten konnte man mit Gewißheit schließen, daß sie nach Westen hin gewendet waren. Ein einziges Frauen- und Kinderskelett befand sich unter denselben. Ueberbleibsel von schwarzen, bauchigen Gefäßen lagen neben den Schädeln zerstreut. Die Hälfte eines geraden Schwerdtes befand sich in dessen Nähe. Das Wichtigste aber unter allen war Folgendes: nachdem man das Steingerölle auf die Seite geräumt hatte, fand

man einen Armring von Metall, und der Hals von einem bauchigen Donationsgefäße kam zum Vorschein. Dasselbe stand auf der westlichen Seite. Schwer ist es, so ein Gefäß trotz aller angewendeten Mühe ganz herauszubringen. Auf allen Seiten spitzten schon die Wurzelfasern durch die Risse des Gefäßes. Um die äußere Beschaffenheit desselben wenigstens kennen zu lernen, ließ ich ringsumher mit einem alten Messer die Erde wegnehmen. Das Gefäß war 10 Zoll hoch und 6 Zoll weit, schwarz und nicht im Feuer gebrannt, sondern blos getrocknet. Man konnte die Trümmer dieser Gefäße mit den Fingern zerreiben. Die Zeichen waren bogenförmig wie mit Nägeln hineingekratzt, und im Bruche der Scherben zeigten sich viel Quarztheilchen. Kaum hatte ich das Gefäß abgezeichnet, als es auch schon zerfiel und wie groß war mein Erstaunen, als ich zwei, wie bleierne Knopfplatten geformte Metallstücken erblickte. Man konnte anfänglich das Gepräge nicht erkennen, weil alles grau wie Blei angelaufen war; aber kaum war dasselbe mit einem Läppchen abgerieben, so kam auch schon das Gepräge zum Vorschein. Das Metall bestand, wie es die Untersuchung lehrte, aus dem feinsten Golde (Aurum obryzum). Auf der Vorderseite ist die behelmte Minerva. (Tab. II. Fig. 1.) Den Helm ziert eine aufgehende Sonne und ein Drachenschwanz. Das Gesicht ist sehr ausdrucksvoll. Die Locken hängen auf den Seiten herab. Auf der Kehrseite sieht man die Siegesgöttin (Dea Victoria) als ein gelocktes Frauenzimmer mit Flügeln dargestellt. Der Kopf ist etwas verwischt. Diese Münzen sind unter August geschlagen, so wie noch mehrere andere, welche man dort herum gefunden hat. Jede dieser Goldmünzen wiegt 2 ½ Ducaten. Auch eine solche Tumelle an der Orla bei Neunhofen, welche ich oft im Vorbeigehen gesehen habe, wurde, ohne daß ich es verhindern

konnte, von dem Besitzer des Feldes, welcher Steine brechen ließ, geöffnet und geebnet. Sie hatte eine ellyptische Form. Auch ein Steinkranz war an derselben befindlich. Ueberreste von Gebeinen und schwarzen Gefäßen lagen auf dem Felde umher zerstreut. Nur eine seltene und gut erhaltene Streitwaffe wurde mir eingeliefert. Sie war von Metall, gehenkelt, mit grünem Roste überzogen und unten keilförmig gearbeitet. Sie gehört mit vollem Rechte unter jene höchst selten vorkommenden Schildbrecher, welche man Bipennes nennt. Uebrigens gibt es noch mehrere solche Hügel, z. B. bei Lichtanne, welche aber noch nicht untersucht worden sind.

Opferplatz
auf dem
Glintsch oder Gleitsch bei Obernitz und Fischdorf.

Es ist unstreitig der schönste Hochpunct, den wir in diesen Gegenden haben, und von wo aus man Saalfeld und einen großen Theil des Saalthals nach allen Seiten hin übersehen kann. Der Berg selbst, an dessen Fuße sich die Saale hinschlängelt und das Dorf Obernitz liegt, hat eine, zumal von der westlichen Seite herüber, bedeutende Höhe. Die Form desselben an der Spitze ist ein abgestumpfter Kegel. Derselbe ist mit einem Gürtel von Schwarzholz umgeben. Der Eingang zu dem von Natur schon sehr festen Platze bildet ein ungeheuerer Kalksteinfelsen, der die ganze südliche Spitze des Berges umgibt. Hier hat die Natur, um die Gegend noch anziehender zu machen, ein großes Thor in den gediegenen Felsen angebracht, durch welches man auf

die Spitze durch ein Paar Felsenstufen gelangt. Ueber diesem Felsenthore stehen mehrere starke Fichten. Nicht allein diese Bergspitze, sondern auch die ganze Gebirgskette, welche sich süd-östlich nach Kaulsdorf an der Saale hinauf zieht, nennt der gemeine Mann Gleutsch, Glittig und Glindig. — Kleutsch heißt auf wendisch ein Haken. Clutsch ein enges Thal, Schlüssel, enger Paß. Die Benennung Glindig, Glindisch scheint mir aber die richtigere zu seyn. Klint bedeutet eine Klippe, ein isolirter Felsen. Glin heißt ein langer Spieß, Lanze bei den Deutschen. Es scheint daher dieser Name auf Waffenplätze hinzudeuten, welche man bei Opfermahlzeiten und andern Zusammenkünften immer bei sich führte. — Der Opferplatz bildet ein längliches Oval und hat von dem Felsenthore an gerechnet, nämlich von Süden nach Norden 95 Fuß, von Osten nach Westen aber nur 63 Fuß im Durchschnitt. Der ganze Umfang 232 Fuß. Die Spitze des Ovals ist Nord-West. — Auf der westlichen und nördlichen Seite sind wilde Felsenpartbieen, umherzerstreut, sichtbar. — Von Nord-West nach Süden hin zieht sich ein künstlicher, aufgeworfener Erdaufwurf oder Rasenrand, welcher vorzüglich nach Norden zu 11—16 Fuß breit ist. Unter dieser Rasenerhöhung zieht sich der Steinkranz in gleicher Entfernung von diesem Rande hin. Die Steine sind von verschiedener Größe und stehen nur 3 bis 4 Schuh aus einander. Der Opferplatz selbst befindet sich innerhalb der Steinumzäunung und Rasenerhöhung auf der nördlichen Seite, wo der Bauer Voglitz aus Obernitz Feld angelegt hat. Nach einem den 10. Juni 1831 gemachten Versuch ergab sich Folgendes: Ungefähr einen Schuh tief unter der Ackerkrume befand sich ganz schwarze Erde, Asche, Kohle, Thierknochen, vorzüglich von Pferden, Eberzähne mit Spuren von Feuer. Von Menschengebeinen war am Opferplatze keine Spur auf-

zufinden. Gefäßscherben in großen Massen waren um diesen Platz in die Erde eingesenkt. Sie waren oft einen halben Zoll stark, von roher Masse, ganz weich, sämmtlich roth von Farbe, oder außen roth und inwendig auf dem Bruche schwarz; bisweilen findet man sie inwendig roth und außen schwarz. Die äußere Form ist wie bei den Urnen am Freysnitzberge. Keine Zierrathen waren an denselben zu entdecken. In einer kleinen Entfernung von diesem Platze nördlich fanden wir einen Ring von Metall, eine Schlange vorstellend, und ein thönernes Amulet mit Löchern versehen; auch zwei thönerne Ringe wurden ausgegraben. Die thönernen Ringe waren mit Wasserblei ganz durchdrungen und hatte ganz kleine Oeffnungen. Stücken von Wasserblei fand man. Zu bemerken ist, daß ganz nahe bei dem Steinkranze auch Ueberreste von Menschengebeinen sich vorfanden. Es schienen hier Steinhäuser zu seyn, welche mit den Gräbern unterm Eritzberge Aehnlichkeit hatten, aber durch das Pflügen zerstört worden waren. Viele Bruchstücke von steinernen Instrumenten, vorzüglich aus röthlichem Kiesel, Bruchstücke von eisernen Ringen, eine zerbrochene Handmühle und Stücken von einer Streitart, worin das Loch noch sichtbar ist, wurden zu Tage gefördert. — Auffallend sind noch 3, an der östlichen Seite am Saume des Holzes aufgestellte, ungeheuere Felsen. Zwei derselben stehen aufrecht, und der dritte ist in schiefer Lage über diese weggelegt. Diese Steine stehen ganz frei an den Feldern, welche das Holz, das wie mit einem Kranze den Berggipfel umgiebt, begrenzen. Die große Platte, welche darauf gedeckt ist, hat auf der untern Seite eine Aushöhlung. Es ist wahrscheinlich ein Opferstein. — Nicht zu übergehen sind die bei Obernitz sich befindenden Käsesteine. Die Form war ein abgestumpfter Kegel. Die Oeffnung geschah von Westen nach Osten und zwar von der Spitze des Kegels

herunter, um zu erforschen, ob nicht vielleicht Donationsgefäße, oder andere Gegenstände hier befindlich wären. Nachdem die Arbeiter 2 Fuß tief den aus gewöhnlicher schwarzer Erde bestehenden Boden weggegraben hatten, kam ein aufrecht stehender weißer Kiesel zum Vorschein. Unter diesem Steine lag an der östlichen Seite ein 2 Fuß breiter schwärzlicher Kiesel, bei welchem in einer kleinen kesselförmigen Vertiefung (Scrobs), welche mit Asche und Kohlen angefüllt war, drei flache graufarbige Schalen (Tab. II. Fig. 2.) aufgestellt waren. Nur mit Mühe konnten wir eine derselben retten. Die Thonmasse war äußerst grob. Sie hatten gar keine Verzierungen, sondern nur auf beiden, bisweilen nur auf einer Seite, eine Narbe, wie mit dem Finger eingedrückt. Sie ähneln unsern Käsenäpfen. Dies sind die Thränenschalen, Thränengefäße, Vasa lacrymalia, oder um mich richtiger auszudrücken, die Plendisteria der Alten, in welchen die Thränen gesammelt wurden. Uebrigens sind diese Gefäße ganz schlecht gebrennt. Ich ließ nun die Arbeiten mit möglichster Sorgfalt fortsetzen; aber nichts wie zerstreut liegende Scherben von grauen Gefäßen kamen zum Vorschein. In der Mitte des Hügels, wo man bisweilen in andern Gräbern ganze Lager von Gefäßen entdeckte, wurde nichts aufgefunden. Als wir aber bis auf den wilden Boden niedergearbeitet hatten, kam die Leichenbrandstätte (Bustum) zum Vorschein. Sie nahm die ganze rundliche Basis des Hügels ein. Die Asche, Kohlen und Brandmasse lagen einen halben Schuh hoch, jedoch in der Mitte des Busti war diese Masse dicker und höher aufgeschichtet, als an den Rändern desselben. An der östlichen Seite fanden wir auch noch ein ziemlich großes mit einem Henkel versehenes Knochengefäß (Olla). Zierrathen waren nicht an demselben. Die äußere Form war ganz plump, oben weit und nach unten etwas zugespitzt, grau von Farbe und ganz mit verbrannten

Menschengebeinen angefüllt. Sie bestanden meistens aus Stückchen von Röhren, auch ein kleines Bruchstück von einem Stirnbeinknochen war darunter. Keine Spur von Zierrathen aus Kupfer und Zinn war hier anzutreffen, außer die Ueberbleibsel eines Schwerdtes und eines Messers von Eisen, welches aus der Asche und Kohle herausgegraben wurde. Die eigentliche Form dieser aufgefundenen Gegenstände konnte wegen zu starker Oxydation nicht mehr genau bestimmt werden. In den übrigen 3 Hügeln wurden blos auf der Spitze derselben Trümmer von Gefäßen und auf der Basis die Brandstätte aufgefunden.

b) Tumellen mit einer innerhalb derselben und zwar auf der Basis des wild gewachsenen Rasens befindlichen Leichenbrandstätte.

Die Donationsgefäße sind nicht im Hügel selbst, sondern in einer gewissen Entfernung von jener an einem Rande, Wege oder Fuße eines Berges beigesetzt.

Sonderbar ist es, daß in der Nähe aller dieser Hügel sich immer Fahrwege befinden, welche sich oft durchkreuzen. Man wird daher nicht selten getäuscht, wenn man bei Eröffnung eines solchen Hügels blos die Verbrennungsstätte findet, und in dem Wahne steht, daß die Nation, welche einst hier wohnte, gar keine Gefäße beigesetzt habe. — Ganz in der Nähe dieser Hügel muß man die Urnengräber suchen. Oefters hält dieses schwer, weil durch Alter und Zufall die Malsteine, welche diese Urnengräber bezeichnen, meistens zerstört sind. Steine, welche hervorragen, oder ein aufgeworfener Rand, oder andere kleine Anhöhen, sind die Hauptmerkmale. — Diese Hügel sind jenen ganz ähnlich, bald ganz kegelförmig, bisweilen etwas länglich, aber selten. Der Umfang derselben beträgt 16—18 Fuß. Höhe 6—9. Kein Malstein bezeichnet hier die Spitze des Hügels; auch in dem Innern war

keine Spur von Steinen anzutreffen. Nicht einmal Scherben fanden die Arbeiter. Nur an der Basis der Tumelle, 3 Fuß von derselben entfernt, befanden sich einige Kiesel und die Ueberreste von 2 Messern. Die Brandstätte war ganz wie in der vorigen. Von Kupferzierrathen wurde nichts gefunden. Ungefähr 30 Schritte von der Tumelle nach Osten hin, ist ein Fußsteig befindlich, welcher am Berge sich hinzieht. Hier an diesem Wege, an einem kleinen Abhange, fanden wir einige Felsenspitzen, welche an der westlichen Seite hervorragten und diesen Rasenabhang auf einer Seite umgaben. Die Arbeiter schlugen hier ein, und sie hatten kaum 4 Fuß tief in die gute Erde nieder gegraben, als schon die Gefäße zum Vorschein kamen. Sie befanden sich alle in der Mitte einer runden kesselförmigen Vertiefung, welche mit Asche und Graberde ausgefüllt war. — Von den meisten fand man nur Bruchstücke; nur zwei wurden ganz heraus gebracht. Sie waren krugförmig gebildet, nur mit einem Henkel versehen, 12 Zoll weit, 4 ½ Zoll hoch, kurzhälsig, grau von Farbe und hatten nur zwei bis drei vertiefte, parallel um den Hals laufende linienförmige Verzierungen (Tab. II. Fig. 3.) Das Innere derselben war mit den Ueberresten von verbrannten Menschenknochen, Asche und etwas Erde ausgefüllt. Auf die Zahl der Skelette, welche hier einst beigesetzt wurden, kann weder aus der Ustrin, noch aus den Ueberbleibseln in den Urnen, mit Sicherheit geschlossen werden. Diese Gefäße waren alle mit ganz dünnen Platten von rothem Thonschiefer bedeckt; aber eigentliche Deckel fand man nicht. In dem einen dieser Krüge befanden sich zwei sonderbar geformte Pfeile (Tab. II. Fig. 4.) von Eisen und nur mit einem kleinen Widerhaken versehen, 4 Zoll lang, und standen mit den Spitzen aufwärts. In der Höhlung derselben konnte man deutlich die Spuren von Holz erkennen. Diese Krüge wurden von den Frühvölkern

recht geflissentlich und absichtlich an oft begangenen Wegen beigesetzt, damit sich die Vorübergehenden desto öfters des Todes erinnern sollten. In der Nähe dieses Urnengrabes lag eine Menge Trümmer von ganz flachen, schalenförmigen Gefäßen umher, welche man Lances oder Paterae nennt. Diese Schalen waren ohne alle Zierrathen, nicht einmal eine Linie, oder Strich war an denselben zu bemerken. Auffallend ist es, daß man in dem Bruche dieser Scherben nie Quarz und Glimmertheilchen bemerkt, so wie in den schwarzen Grabgefäßen. Eben solche Gräber wurden in dem Popenbiel beim Popengraben, in der Nähe des Dorfes Seusla entdeckt. Sie waren meistens zerstört. Die Brandstätte hat man bis jetzt noch nicht aufgefunden. Die Ossuarien waren hier am Saume dieses Buschholzes in den Feldern eingesenkt. Sie standen ungefähr eine halbe Elle tief in der Erde ohne alle Steinumgebungen, an der Zahl 6, waren grau, krugförmig und hatten sehr starke Henkel. Keine Zierrathen waren an denselben zu entdecken. Rings umher lag nichts als Asche, Sand und verbrannte Knochen. Diese Gebeingefäße zerfielen bei der geringsten Berührung. Sie waren von verschiedener Größe. Auffallend ist es, daß in den kleinern blos die Gebeine von Kindern befindlich waren, während man in den größern nur die Knochenüberreste von Erwachsenen auffand. Neben den Ossuarien standen zwei schalenförmige Näpfchen, von denen nur eins unversehrt geblieben ist. Es hat an der Seite einen mit dem Finger gemachten Eindruck. Neben dieser Schale lag ein Pfeil und Stückchen von Eisen, vielleicht von einem Schwerdte. Ungefähr 8 Fuß von diesen Urnengräbern entfernt befanden sich zwei Skelette. Sie lagen mit den Gesichtern nach Morgen und waren ganz morsch. Nur die Trümmer von Messern entdeckte man hier. Diese Gräber waren mit rohen Kalksteinen umgeben wie ein Steinhaus. Auch in dem Dorfe

Seysla wurden bei Grabung eines Grundes zu einem Keller solche Ossuarien und Pfeile ausgegraben. — Dergleichen gehenkelte Krüge wurden auch vor einigen Jahren in dem Dorfe Silberfeld, eine halbe Stunde von Wenigenauma entfernt, entdeckt, wovon mir einige derselben eingeliefert worden sind. Die Gefäße sind eben so, wie bei den unsrigen, und die Näpfchen haben eben solche eingedrückte Narben.

Opferplatz oder Rasenaltar (Altare) auf dem Eris- oder Eritzberge bei Depitz.

Dieser Berg liegt in der Nähe des Dorfes Depitz, erhebt sich mitten aus den Saatfeldern, ist länglich, rundlich an der Basis, und bildet an der Spitze ein breites, abgestumpft-kegelförmiges Plateau. Dieser Altar wurde im Jahre 1827 entdeckt. Schon der Name dieses Berges läßt auf Gräber hinschließen, was sich späterhin bestätigt hat. Eria wurden die Begräbnißplätze bei den Griechen genannt. An der östlichen Seite dieses Berggipfels fand man bei einem Versuche, den man daselbst machte, Spuren von einem länglich runden Rasenkranze, wobei innerhalb desselben eine Menge Scherben von Donationsgefäßen befindlich waren. Die Farbe der Gefäße war meistens roth-schwarz. Die Zierrathen glichen denen, welche am Preisnitze aufgefunden worden waren. Ueber und unter der Rasenoberfläche stößt man auf eine Menge Asche und Kohlen und viele Pferdeknochen und Zähne mit den Knochen von verschiedenartigem Geflügel vermischt lagen umher zerstreut. Auch sind die Spuren von Feuer an diesen

Knochen nicht zu verkennen. Bei einem zweiten Versuche, den der Herr Diaconus Börner machen ließ, wurden Ringe von Bronze aufgefunden.

Auch die künstlich aufgebauten Felsen an der östlichen Seite des Gemsenberges bei Oppurg mögen einstens zu einer Opferstätte gedient haben. Die auf dem Berge aufgefundenen Alterthümer, Nadeln, Fibeln und Ringe beweisen dieses hinlänglich. Viele Steine sind von diesem Focus zum Bauen verwendet worden; daher man keine deutliche Beschreibung mehr davon geben kann. Es war auch eine Höhle in diesem Berge, welche aber jetzt verschüttet ist. Ueberdieß sind noch unzählige Sagen in der Leute Munde. Zu übergehen sind nicht jene aufrecht stehende Felsen bei der Döberitzer Kirche, welche Gemsensteine genannt werden, so wie auch die zwei großen Steine auf dem Lasterberge unweit Ziegenrück, an welchen man Spuren von Menschenhänden findet. Desgleichen die Lattensteine bei Oepitz. Die Teufelskanzeln bei Ranis, bei Schleitz in dem sogenannten Trilloche und an der Sorbitz bei dem Klettighammer; die Bogsteine bei Gräfendorf und bei der Bockendorfer Höhe in der Gegend von Knau; die Käsesteine bei Obernitz, die Teufelslöcher bei Preilipp; der Rundwall bei Knau, mit Wasser umgeben, neben dem Töpfelsberge, in welchem man bei einem Versuche viel Asche und Kohlen fand, und viele andere Oerter mehr, tragen die unverkennbarsten Spuren an sich, daß man hier opferte oder andere abergläubische Ceremonien verrichtete. Auch die Walperawiesen bei Wilhelmsdorf, der Narrenberge bei der Porta, der Lasterberg bei Paska deuten auf heidnische Gebräuche hin. Viele Quellen, welche man gewöhnlich Gerstenquellen oder Gerstenbrunnen nennt und bei welchen man sonst opferte, jetzt aber nur Osterwasser schöpft, haben jenen heidnischen Frühvölkern ihren Ursprung zu verdanken.

E.

Urnen, Tumellen

innerhalb eines Steinkranzes,

oder

künstlich aufgeführte, kleine, längliche, auf den Spitzen von Feldrändern befindliche Hügel, unter welchen ungefähr 1—2 Ellen tief, in wildem selbst gewachsenen Boden die Aschen-Urnen mit den Ueberresten der verbrannten Gebeine, innerhalb eines aus länglichen, viereckigen Sandsteinen bestehenden Steinhauses aufgestellt sind. Ueber den Urnen liegen große Sandfelsen und dann gute schwarze Erde. Richtung dieser Ränder und Hügelchen jederzeit von Norden nach Süden. Umfang derselben 6—10 Fuß. Höhe 5—6. Außerhalb dieses Urnensteinhauses befindet sich jederzeit ein Steinkranz von Sandsteinen. Diesen Steinkranz umgeben die Skelettgräber ringsherum. Sie bilden hier zugleich mit den Urnengräbern eine allgemeine Begräbnißstätte.

Capitel II.

Todtenbeisetzung und Leichenbrand zugleich. Gebeingefäße (Ossuaria) und Aschentöpfe (Olla Cineraria) ganz schwarz ohne Zierrath und selten Deckel. Die äußere Form kurzhälsig und bauchig.

Allgemeine Bemerkungen und unterscheidende innere Kennzeichen.

Diese Gräber befinden sich bei dem altenburgischen Dorfe Röbschütz (Remschütz, Ramschütz) eine kleine Stunde von Orlamünde, im Herenthal, am linken Ufer des Wirrabaches,

einige hundert Schritte von Röbschütz entfernt. Diese Anhöhe oder vielmehr der Rand ist lang und zieht sich fast bis an das Dorf herunter und wird von zwei auf den Seiten herunter laufenden tiefen Hohlwegen gebildet. Nach Norden hin führt dieser Weg ins Holz. Von Westen nach Osten durchschneidet die höchste Spitze dieses Randes ein Feldweg, welcher von Heilingen kommend am Fuße desselben durch den tiefen Teufelsgraben nach Orlamünde führt. Da wo sich diese Wege durchkreuzen, befinden sich die Gräber. Durch das viele Fahren ist die Spitze dieses Randes etwas abgestumpft, und auch viele große Sandsteine herausgerissen worden. In der Mitte dieses Randes von Süden nach Norden sich hinziehend befinden sich die Urnengräber und auf den Seiten sind die Skelettgräber angelegt, welche mit den Urnengräbern sich einige hundert Schritte an dem Wege und Rande hinauf erstrecken. Schon der düstere und tiefe Teufelsgraben, welcher an diese Gräber anstößt und die Sage der Landleute, daß hier zur Nachtzeit Gespenster sich sehen ließen, war schon hinlänglicher Grund für mich, daß ich hier nicht vergebens suchen würde. Ich ließ daher den 19. November 1832 in Gegenwart meines Freundes Herrn Pastors Lommers aus Heilingen einen Versuch machen und zwar da, wo sich die Wege durchschneiden, auf der östlichen Seite. Als die Rasendecke sorgfältig hinweggenommen war, stießen wir ungefähr eine Elle unter der Oberfläche, welche aus ganz schwarzer Erde bestand, auf unordentlich und zerstreut liegende Sandsteinfelsen. Als diese entfernt waren, folgte Sandsteingerölle, untermischt mit guter schwarzer Graberde und rundlichen Kalksteinen. Unter diesen befand sich der erste Schädel nebst Skelett. Der Schädel war ziemlich groß und sehr morsch. Das Email der Zähne noch gut erhalten. Die Schläfbeine etwas eingedrückt. Die Suturen des Stirnbeins

sehr auseinander gedrängt. Die Stirn erhaben gewölbt. Die Röhrenknochen der obern und untern Extremitäten sehr stark, aber so morsch, daß die Länge des ganzen Skeletts nicht bestimmt werden konnte. Mit dem Gesichte war es nach Westen hingerichtet und lag auf dem Rücken in ausgestreckter Lage. Die Arme lagen an den Schenkelknochen. Neben diesem Skelette und zwar an der linken Seite lag ein etwas kleineres Skelett ausgestreckt, welches aber weit mehr zertrümmert war als das erste. Der Schädel war ganz zerdrückt; die Armröhren lagen ganz im Schoos. Die untern Extremitäten waren vermorscht und verschoben. An der rechten Seite desselben lag ein kurzes gerades Messer (Sax), (Tab. II. Fig. 5.) welches zweischneidig war. Uebrigens sah man ganz deutlich, daß dieses Familiengrab länglich viereckig und auch mit länglich viereckigen Sandsteinen anfänglich ausgesetzt gewesen war; aber nur einige dieser Steine standen noch in ihrer Lage und waren an den Ecken sehr abgestumpft. Hier zeigte sich die erste Spur von einem Steinkranze, welchen wir anfänglich für Deckplatten neuer Gräber hielten. Die Sandsteine standen hier in kleinen Distanzen aus einander, 16 an der Zahl, und waren aufrecht gestellt. Der Umfang dieses Steinkranzes betrug 20 Fuß. Es wurde nun gerade in der Mitte, fast auf der höchsten Spitze dieses Kreuzweges innerhalb des Steinkranzes eingeschlagen. Wir fanden eine Menge großer Sandsteine, welche unter der länglichen Erhabenheit innerhalb dieses Kranzes über das Kreuz gelegt waren; unter diesen lag Sandsteingerölle, Asche und Sand. Erst zwei Ellen tief unter dem wilden Rasen stießen wir auf 6 länglich viereckige Sandsteine, welche zum Schutze der Todtenurnen (Ossuaria) und der Aschengefäße aufgestellt waren. Zur Bedeckung war eine breite Sandplatte darüber gelegt. Nachdem diese Sandsteine behutsam weggenommen worden waren,

kamen zwei Gefäße von bedeutender Größe zum Vorschein. Sie waren beide schwarz von Farbe, bauchig, kurzhälsig und nur mit einem kleinen Rande versehen. Zierrathen, Henkel, Deckel und Fettglanz an den Gefäßen vermißte man hier gänzlich. Sie waren beide noch in ihrer unverschobenen Lage befindlich. Die größere derselben stand auf der Nordseite; hingegen die kleinere auf der südlichen und insgesammt mit verbrannten Röhrenknochen und Stücken von Rippen angefüllt. Schädelknochen bemerkte man hier nicht. Die größte dieser Todtenurnen hatte 9 Zoll im Durchmesser und 6 Zoll Höhe. Die Gebeine schienen mit Gewalt in die Asche, welche sich in diesen Gefäßen befand, hineingestoßen zu seyn. Die Ueberreste der Gebeine waren, nach der Stärke derselben zu schließen, von erwachsenen Personen. Von Kindergebeinen war nichts in dieser Urne anzutreffen. Die Röhrenknochen bildeten jedesmal ein Häufchen auf der Urne und Spuren von schneidenden Instrumenten waren an denselben nicht zu verkennen. Trotz aller Mühe und obgleich dieses Gefäß lange der Luft ausgesetzt war, zerfiel es doch. Die zweite Urne war etwas kleiner und hatte 5 ½ Zoll Höhe und fast 7 Zoll Weite. Sie war eben wie die vorige mit Asche und Gebeinen ausgefüllt und wurde so ziemlich unbeschädigt heraus gebracht. Im Innern dieses Urnensteinhauses war feiner Sand und das Skelett eines Kindes, welches quer neben den Urnen herunter lag. Der Kopf war nach Norden, die Füße aber nach Süden gerichtet. Es war ganz morsch und zerfiel sogleich. Neben der Brust lag ein Gebilde von Metall (Tab. II. Fig. 6.) 2 Zoll lang und ½ Zoll breit, welches mit Zierrathen versehen ist und Aehnlichkeit mit einem Idol hat. Kinderspielzeug ist es nicht. Ein gleiches Bildniß wurde auch von Herrn Pastor Lommer bei einem Urnengrabe aufgefunden. Den 20. November früh wurden die Arbeiten fortge-

setzt und nach einer halben Stunde Arbeit stießen wir auf ein Kinderskelett, welches mit dem Gesichte nach Süden hin gerichtet war. Die Gebeine waren wie bei den übrigen ganz morsch und hatte als Mitgabe zwei zierliche metallene Armringe (Tab. II. Fig. 7.) mit grünem Rost überzogen bei sich. Das Grab war inwendig mit Steinen ausgesetzt. Neben diesem Grabe 6 Schritte entfernt an der östlichen Seite befand sich wieder ein Grab mit Sandsteinen ausgesetzt. Es war länglich viereckig und mit vieler Graberde ausgefüllt. Die Sandsteine an der Zahl 6, waren klein, einen Schuh lang, fast wie die Backsteine geformt, und an den Ecken abgestumpft. Nur ein männliches Skelett war in demselben befindlich, ausgestreckt, mit den Füßen nach Westen, und auf der rechten Seite liegend. Das Gesicht war nach Norden hingekehrt. Der Schädel hatte sich noch gut erhalten. Die Suturen waren äußerst zusammengedrängt. Die Röhren waren durch die Sandsteinfelsen zerdrückt. Neben dem rechten Arm befand sich ein flaches zweischneidiges Messer. Die Fundgräberei konnte nur wegen eintretenden Schneewetters nicht fortgesetzt werden, sondern wurde bis auf das kommende Jahr verschoben. Der Anfang war den 1. und 2. April 1833. Es wurde auf der scharfen Kante dieses Randes unterhalb des Kreuzweges nach Röbschütz zu eingeschlagen, wo sich eine kleine hügelförmige Rasenfläche befand. Nach Abtragung des Rasens stießen wir erst auf schwarze Humuserde, dann folgte fast 1 Elle hoch aufgeschüttetes Steingerölle und als dieses auf die Seite geschafft worden war, kamen erst die Deckplatten des Urnensteinhauses zum Vorschein. Die Sandsteinplatten waren fast eine Elle lang, ziemlich dick und senkrecht stehend. Es befanden sich 3 Urnen (Tab. II. Fig. 8, 9, 10.), 1 Aschengefäß (Tab. II. Fig. 11.), 2 kleine napf= oder schalenförmige Gefäße (Tab. II. Fig. 12, 13.) und 1 Deckelchen in

diesem Grabe (Fig. 14.) Die eine Schale stand in der Aschenurne. Sie waren sämmtlich schwarz und von der gewöhnlichen Form. Sie wurden sogleich in ihrer noch unverschobenen Lage gezeichnet; denn dieselben ganz unversehrt heraus zu bringen, war unmöglich, da sie ganz zersprungen waren. In der Aschenurne, welche mit Asche angefüllt und eine nicht sehr bauchige, längliche Form hatte, wurde ein Wirl (Tab. II. Fig. 15.) von Metall und zwei von Thon (Tab. II. Fig. 16.) aufgefunden. Sie hatten ganz kleine Löcher. Sie dienten vielleicht einstens zu einem symbolischen Zwecke. Recht deutlich waren die Spuren von dem Steinkranze zu bemerken, welcher dieses Urnengrab einstens umgeben hatte. Neben diesem Urnengrabe befanden sich noch mehrere Gräber, in welchen sich Skelette befanden, welche aber meistens, da sie am Fuhrwege angelegt, zerstört sind. In dem einen wurden 2 Ohrenringe von Metall, neben dem morschen Skelette aufgefunden. Auch am Fuße dieses Randes ostwärts nach dem Teufelsgraben zu entdeckten wir noch ein Grab, welches mit Steinen ausgesetzt war. Es befanden sich nur zwei ganz verschobene Skelette darin. Die Schädel waren, soviel man noch erkennen konnte, nach Norden hin gerichtet. Die Mitgabe bestand in einem zweischneidigen Messer oder Dolch, neben welchem noch Spuren von einem Hefte aus Knochen sichtbar waren. Ungefähr hundert Schritte von diesen Gräbern westwärts an dem Fußsteige, welcher nach Heilingen führt, befindet sich ein geebneter Stein, auf manchen Stellen ganz mit Erde und Rasen bedeckt, auf welchem eine ringförmige Figur (Tab. II. Fig. 17.) eingegraben ist. Vermuthlich bediente man sich dieses Steines zu gottesdienstlichen Verrichtungen. Auch ist ein Stein auf der Nordseite über den Gräbern, an dem Fuhrwege von bedeutender Größe, unten spitzig und oben breit, mit vertieften Riefen oder Rinnen versehen,

welche von oben nach unten parallel laufen. Vermuthlich ein Opferstein. Er ist etwas verletzt. Neben diesem fanden wir noch ein schönes Messer von Eisen mit zwei triangulären Löchern (Tab. II. Fig. 18.) versehen.

Die
Ustrinen
in der Nähe dieser heidnischen Gräber.

Die erste dieser Ustrinen bemerkte ich bei dem Dorfe Heilingen (Hueilo, Heilo der Mistel.) Sie ist auf der Nordseite ganz nahe an den Häusern angelegt, wo sich ein Hohlweg befindet, der durch einen andern Weg, welcher hinter diesem Dorfe weggeht, durchschnitten wird. In der Mitte dieses Kreuzweges ist ein ebener, freier Platz, welcher ganz schwarz von Asche und Kohlen ist. Hier ist es, wo dieser Hügel, auf dessen Basis sich die Verbrennungsstätte oder Bustum befindet, aufgeführt ist. Die dortigen Einwohner nennen alle diese Hügel Kummeln, Kumule. Cumulus heißt ein Haufen bei den Lateinern. Die Sage, daß Karl der Große in der Nähe des Buchenberges eine große Schlacht geliefert hätte gegen Wittekind den Schwarzen, der hier mehrere Besitzungen gehabt hätte, wie z. B. das Dorf Engerda, Dorndorf u. s. w. eine Straße, welche hinter dem Buchenberge sich nach Erfurt hinzieht und welche den Namen Kriegerstraße führt, der hohe Teufelsberg, der Todtengraben, Teufelsgraben, die alte Sarenburg und mehrere andere Sachen machten mich neugierig, ob nicht vielleicht unter diesem Hügel jene in der Schlacht gefallenen Krieger ruhten. Ich ließ daher den 25. April 1833. einen Versuch

dort machen. Diese Kummel ist ungefähr einen Büchsenschuß von den Gräbern entfernt. Der Hügel selbst hat eine ovale Basis und ist länglich, hat gegen 49 Schuh im Umfange und 15 Schuh Höhe und besteht in der Spitze aus Steingerölle, auf der Basis aber ist derselbe mit grünlich gelbem Thon ausgeschlagen, welcher auf der Oberfläche ganz glatt, ohne Vertiefungen und schwarz gebrennt ist. Rings herum nichts wie Asche, Kohle und Brandmasse. Keine Spur von verbrannten Menschengebeinen ist in diesem Hügel anzutreffen. Auf den Feldern, welche ganz in der Nähe dieser Kummel sich befinden, trifft man eine große Menge gehenkelter Gefäße an, welche zertrümmert und meistens schwarz von Farbe sind. Wahrscheinlich sind dieses noch Ueberreste von Schmausereien, welche dabei gewöhnlich gehalten wurden. Die zweite Kummel befindet sich bei dem Dorfe Engerda und zwar auf der Südseite in dem sogenannten Mittelfelde. Diese Kummel ist sehr beschädigt worden durch die Ausbesserung des Kreuzweges. Uebrigens hat sie gleiche innere Beschaffenheit mit der vorigen. Es werden nicht selten in der Nähe dieser Verbrennungsstätten auf den Feldern und bei den Gräbern steinerne Waffen, oder sogenannte Donnerkeile aufgefunden, meistens von schwarzem Kiesel oder Grünstein. Theils sind diese Waffen mit Löchern versehen, theils werden sie ohne eine solche runde Oeffnung gefunden. Seltener sind sie von Blauwacke und ganz wie ein gewöhnlicher Holzkeil geformt. Zu bemerken ist noch, daß auch bei Wegmar in der Nähe von Camburg eine solche Kummel sich befindet.

Zweite Hauptabtheilung.

Thiergräber.

Die Beisetzgefäße sind aschförmig oder unten spitzig und oben ganz weit, groß, mit oder ohne Fettglanz, öfters mit einem Zeichen versehen, welches kreuzförmig ist. Bisweilen sind 3—5—6 kleinere solche Gefäße in einem größern befindlich. Die Farbe derselben ist schwarz. Die Hügel fehlen. Die Gefäße sind meistens außerhalb des Steinhauses beigesetzt.

Allgemeine Bemerkungen und charakteristische innere Kennzeichen.

Die Entdeckung dieser höchst merkwürdigen Gräber verdanken wir dem Herrn Rentverwalter Bies in Wernburg. Sie befinden sich auf der südlichen Seite des nahe bei dem Dorfe liegenden Altenburg-Berges. Dieser Berg ist ziemlich hoch mit Schwarzholz bewachsen, oben ganz eben und gehört dem Freiherrn von Erffa zu Wernburg. Derselbe hat auf der südlichen Seite ungefähr 20 Schritte von der Basis desselben aufwärts gerechnet, einen etwas hervorspringenden Rand,

welcher sich nach Osten hinzieht. Als hier im Jahre 1829, 1830—1831 Steine gebrochen und Sand gegraben wurde, fand man diese Gräber. Die Oberfläche des Berges besteht erstlich aus Schichten von Humus, dann aus einem Lager von gelbem verwitterten Kalksteingerölle. Unter diesem befindet sich Sand und in der Tiefe steht Kalkfelsen. Sechs bis acht, ja an manchen Stellen zehn Fuß unter der Oberfläche in reinem Sande befanden sich die Gräber und vielleicht nie würden sie entdeckt worden seyn, wenn nicht durch Abgrabung der Bergwand an den glatten Seiten derselben Asche, Brandstreifen, zerbrochene Gefäße, Pferde- und andere Thierknochen zum Vorschein gekommen wären. Hierdurch aufmerksam gemacht, wurden den 8. April 1831 in Gegenwart des Herrn Rentverwalters Bies, Herrn Diaconus Börner und Herrn Justizcommissarius Kreutler weitere Versuche angestellt, wobei sich fand, daß es regelmäßig angelegte länglich viereckige Steinhäuser waren. Viele dieser Gräber wurden zu Tage gefördert. Jedes derselben enthielt nur die starken Schenkelknochen, Rippen, Zähne von Pferden, Ochsen (vielleicht Büffel), denn die Röhrenknochen waren außerordentlich stark. Schädelknochen sind uns nie aufgestoßen. Diese Knochen lagen jederzeit in einer Schicht Asche und Kohle. Diese ganzen Gräber waren mit Graberde ausgefüllt. Ordnung in der Lage dieser Knochen konnte man nicht bemerken. Nur drei bis vier ziemlich große gelbe verwitterte Kalksteinfelsen umgaben die unordentlich zusammengehäuften Knochen. Uebrigens sind diese Thierknochen ganz gut erhalten und keine Spur von Feuer war an denselben zu bemerken. Die Grabgefäße standen stets außerhalb dieser aufgestellten Kalksteinfelsen, seltener innerhalb derselben. Sie waren groß, aschförmig, oft 8—9 Zoll weit nicht im Feuer gebrannt, sondern blos an der Hitze getrocknet. Bisweilen sind sie am

Halse mit einer kreuzförmigen Vertiefung versehen, äußerst grob im Bruche, mit Milchquarz vermischt und jederzeit schwarz. Oft sind viele kleinere schalenförmige Gefäße in der größern aschförmigen vorhanden. Insgesammt wurden sie nur stückweis herausgebracht. Schon einige Jahre früher, als man hier Sand grub, fand man mehrere solche Gräber, in welchen aber blos die Gerippe und Geweihe von Hirschen beigesetzt waren. Die Beisetzgefäße bei diesen waren auffallend klein außen weißlich, inwendig schwarz-schalenförmig und standen innerhalb des Steinhauses. Die Schädelknochen von diesen Hirschgerippen wurden ebenfalls wie bei den vorigen vermißt. Nur ein einziges solches Gefäß (Tab. II. Fig. 19.) wurde mir unversehrt eingeliefert. Auch wurde im Juli 1833 dem Herrn Diaconus Börner von dort ein von Thon geformtes und wie die Spitze einer Gießkanne oder Dille gebildetes Gefäß mit einer Oeffnung überbracht.

Die enorme Tiefe dieser Gräber zumal auf der Südseite, die vielen über einander liegenden Schichten von Kalksteingerölle und Sand, der besondere Begräbnißritus welchen man hier bei diesen Gräbern beobachtet findet, und welcher sich wohl auf den Glauben an die Seelenwanderung stützen mag, läßt auf ein sehr hohes Alter schließen. Von Menschenskeletten fand man nirgends etwas um diese Thiergräber.

Nicht zu übersehen ist, daß 40 Schritte von diesen Gräbern sich eine Brandstätte befindet, (vielleicht eine Ara oder Opferplatz). Sie hatte fast 9 Ellen in der Länge und war 3 Ellen breit. Die Lage derselben war fast südöstlich. Keine Leichenbrandstätte ist es nicht, weil hier herum bis jetzt noch nichts von Urnengräbern mit verbrannten Menschengebeinen entdeckt worden ist. Die vielen Scherben von schwarzen Ge-

fäßen, welche mit künstlichen Zierrathen versehen die Peripherie dieses Platzes umgeben und tief in der Erde versenkt, und die nicht im Feuer gebrannt ganz mürbe sind, verrathen hinlänglich, daß es eine Opferstätte sey. Die Brandüberreste lagen an einigen Stellen $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch. So viel man noch mit Gewißheit schließen kann, war sie länglich viereckig. Von Knochen in dem Innern der Ustrin, Thon auf der Basis oder einer Steinumwallung, war nicht die geringste Spur aufzufinden. Die Gefäße waren außerordentlich weich und wurden alle nur stückweis herausgebracht. Viele derselben waren vorzüglich glänzend von dem ihm beigemischten Wasserblei. Knochen meistens von Ochsen, und Zähne von Pferden, deren einige versteinert waren, lagen umherzerstreut. Von Zierrathen und Instrumenten wurde nichts als zwei Pfriemen von Horn, (Tab. II. Fig. 20.) auf der hintern Seite mit 3 Zähnen versehen, und Stückchen von Knochen, roth von Farbe, mit Zeichen verziert, vielleicht von einem Trinkhorne, aufgefunden.

Wenn wir mit unbefangenen Blicken diese vorausgeschickte Beschreibung aller bis jetzt im Orlagau aufgefundenen Grabhügel durchblättern; wenn wir die Ueberreste, die uns der Zahn der Zeit noch unangetastet aus jenen Frühzeiten in den Gräbern dieser Gauvölker auffinden läßt, betrachten, so drängt sich uns unwillkührlich die Frage auf, von welchen Völkern wohl und besondern Stämmen derselben diese Gräber herzuleiten seyn möchten? Obgleich nun diese Frage beim ersten Anblicke mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden zu seyn scheint, und Männer mit umfassender Kenntniß, schon sehr oft darauf aufmerksam gemacht haben, daß nicht nur

fast alles erschöpft sey, was aus den Gräbern zu erwarten war und ist, sondern daß auch auf diesem Wege in der Aussonderung der besondern Völkerstämme wohl schwerlich an weitere Fortschritte zu denken sey: so lehrt doch die tägliche Erfahrung und die vielen höchst wichtigen Auffindungen, daß dieser Grundsatz nicht auf alle Gegenden angewendet werden darf, und daß gerade die genaue innere Kenntniß der Gräber, verbunden mit einer sorgfältigen Auffassung der Umgebungen, alterthümlicher Namen, vorzüglich solcher, welche auf den Götterdienst Bezug haben, Waffen, Grabgefäße, Sagen, Münzen und Idole die einzige Stütze für den Forscher seyn werde, mit welcher er die Absonderung der verschiedenen Gaustämme mit Nutzen fortzusetzen im Stande sey. Zwar ist es wahr, daß nicht in allen Gegenden, so wie in der unsrigen, die, wie zu vermuthen, einst weniger durch verheerende Völkerzüge geändert wurde, die alterhümlichen Namen der besondern Volksstämme noch so ganz unverändert auftauchen, mithin auch die Untersuchung weit mehr erleichtern, als in andern Gauen. — In den Gegenden, wo bei den großen Völkerwanderungen, ein Volk das andere und ein Stamm den andern, mit den Waffen in der Hand aus seinem heimathlichen Gebiet vertrieb, und diese wieder vertrieben wurden, kann unmöglich der Forscher einen festen Stützpunct für seine Untersuchungen auffinden, indem dort alles zu verändert, alles zu ungewiß ist, um gewisse Folgerungen daraus herleiten zu können. Ganz anders verhält es sich in unserm Orlagau und den ihn begränzenden Saalgegenden, wo noch rein die Ueberreste jener Frühvölker zu erkennen sind. Schon bei einer flüchtigen Durchspähung dieser Fluren von Westen nach Osten herüber finden wir, wenn man die Lokalitäten berücksichtigt und auf die alterthümlichen Namen recht genau aufmerkt, erstlich die Hünen, oder Celten-Gallen; die Catten,

sowohl auf dem linken als rechten Saalufer; dann Schweifen Chäemen (Hermunduren) mit einem Stamme Quaden. Neben und zwischen diesen an kleinen Bächen die Milziener oder Wilzen mit einer Ansiedelung von Siuslern. An den Grenzen auf der südlichen Seite des Gaues bei Sorna, Knau, Gössitz bis an den Sorbitzbach und an den Frankenwald die Sorben. Auf dem linken Saalufer gegen Norden die Sachsen. Es sey mir nun vergönnt, einen Versuch zu machen, und die eben erwähnten deutschen und slavischen Stämme besonders von einander zu trennen und auszuscheiden.

Die seltensten aller dieser Hügelgräber, welche wir hier von jenen Frühvölkern auffinden, sind ohne Zweifel jene hohen Hügel bei Wernburg auf der Dobigau u. s. w., welche von dem gemeinen Manne bisweilen Irrhügel genannt werden. Schon wenn wir die Spitzen derselben abtragen, erblicken wir jenes kunstlose aufgeschüttete, aus großen und kleinen Steinen bestehende Gerölle, Sand und schwarze Erde, und sogleich finden wir bestätigt, was Tacitus in seiner Germania Cap. XVI. Seite 38 von den Deutschen sagt: „Materia ad omnia utuntur informi et citra speciem et delectationem.“ Noch deutlicher sprechen über diesen Gegenstand Dr. Hünefeld und Ferd. Picht in Rügens metallischen Denkmälern der Vorzeit Seite 3. Diese beiden Gelehrten sagen gerade zu heraus, daß diejenigen Gräber, welche blos aus Schichten von großen und kleinen Geröllsteinen bestünden, ächte Hünen- oder Celtengräber wären. Die Steinkränze, die man oft in denselben antrifft, verrathen blos einen deutschen Volksstamm und sind in Scandinavien sehr gewöhnlich. Selbst Dr. Schneider in seiner Buchonia, wenn ich nicht irre Seite 9, versichert, solche mitten in den Hünengräbern gesehen zu haben. Das Beisetzen der Todten war uralter deutscher Gebrauch, und darf uns nicht auffallen,

oder gar vielleicht verleiten andere Volksstämme als die Deutschen für die Urheber derselben auszugeben. Man vergleiche Karl Krimm über deutsche Runen Seite 259 und Stephanius Anmerkungen zu Saxo Grammatikus Odinssagen Seite 40. b. Dieser bemerkt ausdrücklich von den Nordlandsdeutschen, daß bei ihnen diese Art und Weise die Todten zu bestatten gewöhnlich gewesen wäre: „Man begrub die unverbrandten Leichname sammt ihren Zierrathen in einem Zirbel von Steinen, bedeckte sie dann mit andern und häufte dann Sand und Erde darüber, bis ein Hügel entstanden war. Die Ueberbleibsel der Donationsgefäße waren glänzend schwarz und gut gedreht. Hünefeld's und Picht's metallische Denkmäler der Vorzeit, Seite 3. Wir finden ferner schöne Glasperlen, die der ägyptischen Glasmosaik ähneln, gläserne Schalen und viele andere künstliche metallne Zierrathen, z. B. Ringe und Fibeln mit Schlangenverzierungen, woraus hervorgeht, daß bei ihnen die Schlangenverehrung im Gebrauche gewesen seyn müsse. Braun die Religion der Deutschen Seite 69. Alle diese Sachen sind nach römischem Geschmacke gearbeitet und lassen mit Gewißheit vermuthen, daß die Celten im frühen Verkehr mit den Römern standen und diese Perlen und Urnen durch Tauschhandel bekommen haben. Jedoch besaßen sie selbst schon viele Kunstfertigkeiten, liebten das Bunte, behängten ihre Kleider, Waffen, Gürtel und Schilde mit Perlen und verfertigten gute Schwerdter. Dieses beweiset Clemens ab Alexandria Stromat. Libr. I. p. 307. und behauptet, daß die celtischen Schwerdter auch bei den Römern geschätzt worden wären. Auch erwähnt Dr. H. Schreiber in seinem Werke. Die neu entdeckten Hünenhügel im Breisgau Seite 45, daß die Norischen Celten den Bergbau stark getrieben und viel Eisen zu Tage gefördert hätten. Bemerkenswerth ist es, daß die Celten sowohl Schwerdter als Dolche

stets an der rechten Seite trugen. Die Schwerdter kommen bisweilen einschneidig vor und haben eiserne mit Zierrathen versehene Scheiden. Dolche waren vorzüglich bei Frauen gewöhnlich. — Gleiche Beschaffenheit hat es mit den Gräbern am Galgenberge bei Ranis. Die großen Steinblöcke, welche über den Skeletten lagen und welche wie der gelehrte Engländer Seldenius de Diis Hebr. Praeleg. Cap. III. p. 49. sagt, schon bei den Griechen sehr gewöhnlich waren; die Richtung der Skelette nach Westen die schönen metallnen und steinernen Waffen; man vergleiche Dr. Major in seinem bevölkerten Cymbrien. p. 45. lassen uns mit völliger Gewißheit schließen, daß dieses noch Ueberreste der alten Celten sind. Die Grabsteine haben viele Aehnlichkeiten mit den Stelis der Alten. Schon bei den ältesten Teuten kommen blos auf Gräbern Steinblöcke vor. Auch die Lanzen, welche häufig bei den Celten zu finden, sind charakteristisch von den rein germanischen unterschieden, denn sie haben eine ovale Form. Die Halsringe, welche hier gefunden wurden, waren bei den Galliern und Celten gewöhnlich, wie Diodorus Lib. V. schreibt. Die Abbildung eines solchen Circuli ist bei Thom. Bartholin. in lib. de armillis veter. pag. 58. zu sehen. Diese Circuli, welche man zuweilen Torques nannte, waren offen, gedreht, hatten an dem einem Ende ein kleines Löchelchen, am andern Ende aber einen Stift, welcher in diese Oeffnung paßte, so daß man diesen Cirkel auf- und zumachen konnte. Daher sagt auch Propertius Libr. IV: „Torquis ab incisa decidit unca gula.“ — Mehrere Namen und Flurbenennungen beweisen recht deutlich, daß die Hünen einst hier weilten, z. B. Hünerlinge, Hünerburg, Hainersdorf, Hönerglenge u. s. w. Wir können also mit vollem Rechte diese Gräber Hünenhügel, oder celtisch-gallische Gräber nennen. —

Die Gräber am Freysnitzberge zeigen einen mächtigen Volksstamm an, welches wir aus den bedeutend großen allgemeinen Grabstätten schließen können. Die kleinen länglichen Hügelchen glichen ganz denjenigen, von welchen uns jener Commentarist über den Tacitus ein Bild entwirft: „Simplex coespes sepulcrum erigit.“ Die ganze Stätte hatte eine trianguläre Form und war einstens mit Steinen umsetzt. Schon Schedius Syngramm. 2. cap. 25 sagt, daß die alten Deutschen etwas Geheimnißvolles im Triangel gesucht hätten. Auch der gelehrte Professor Kruse in seinen deutschen Alterthümern Band I. Heft 1. Seite 2—13 behauptet, die Triangularzeichnung sey mystisch und ächt deutsch. Die Gräber sind hier mit Steinen ausgesetzt; aber ohne Mörtelverbindung und Backsteintrümmer. Diese Art und Weise die Gräber inwendig mit Steinen auszusetzen, brachten die alten Deutschen aus ihrem Vaterlande Asien zu uns herüber und ahmten hierin die in jenen Gegenden gewöhnliche Beisetzung der Todten in ausgehöhlte Felsen nach. Christian Braun über Religion der alten Deutschen S. 82. — Auffallend sind hier die ganz schmalen, fast gleich breiten, gefährlichen Hasten, die Tacitus beschreibt und vorzüglich noch die sogenannten Schafscheeren von Eisen, welche viele für wirkliche Schafscheeren halten. Man findet dieselben höchst selten und nur einzeln. Man kann daher auch nicht mit Gewißheit behaupten, daß diese Volksstämme die Schafzucht getrieben haben; sondern es scheinen ordinäre Scheeren und unsere Schafscheeren blos eine Nachahmung dieser Instrumente gewesen zu seyn. Es sind ächt deutsche Produkte und kommen schon in den ältesten cymbrischen Gräbern vor; aber auch nur einzeln. Siehe Arnkiel de re funebr. Popul. septentr. Libr. III c. 7. p. 9. Die Klapper von Thon, welche daselbst aufgefunden wurde, ist ein höchst seltenes Stück und wurde bei den Opfern

der Isis zu Ehren gebraucht. Man lese nach Tenzels monatliche Unterredung p. 690. Die Schwerdter waren hier auch zweischneidig, wie in allen deutschen Gräbern, hatten einen sehr kurzen Griff und waren zusammengebogen. Die alten Deutschen glaubten an den Gilgul, oder an den Seelenumlauf nach den abgeschiedenen Geistern hin. Sie glaubten ferner: daß sich die Verstorbenen in und bei den Gräbern aufhielten; daher jene abergläubische Verrichtungen bei den Gräbern und das Zusammenbiegen der Schwerdter. Die Beisetzgefäße waren wie bei den vorigen geformt, schwarz und hatten gleiche Zeichnung. Nicht zu übersehen ist in diesen Gräbern die Menge des Bernsteins, welche aufgefunden wurde. Wir dürfen ja nicht glauben, wo Bernsteinverzierungen gefunden werden, daß die Gräber kein hohes Alter hätten. Denn schon Pythias ein Astronom unter Alexander dem Großen suchte die Bernsteinküste. Die alten Aeßyer ein Volk von suevischer Sitte kannten schon den Bernstein und nannten denselben Glesum. Zu Herodots Zeiten wurde ein starker Handel aus Griechenland, Italien und Ungarn nach Danzig getrieben und der Bernstein weit verführt. In Syrien machte man aus denselben Wirtel für die Spindeln der Frauenzimmer, wie Homer bezeugt. Odyss. XV. 460. XVIII. 296. Uebrigens standen die Hermunduren mit den Römern im besten Vernehmen und trieben Tauschhandel mit ihnen. Unter den alterthümlichen Namen im hiesigen Gaue, aus welchen auf das Vorhandenseyn der Chäemen zu schließen ist, sind folgende: die Gäehmen- oder Gehwenburg bei Brandenstein; der Gaemen- oder Gemdenbach bei Oppurg; die Gemdtensteine bei Döeberitz; die Gäemische eine Gegend bei Goswitz; der Gämisch ein Acker; die Gama ein Berg und Gegend bei Preilipp; das Dorf Gama bei Altengesäß; das Dorf Großgamsdorf und Kleingamsdorf; die Gämdenhöhle

bei Döberitz; das Gemischgerode bei Knau; das Chaemen oder Gemsdalle bei Kleindembach; das Chaemdenholz bei Gertewitz; der Chämdenbach bei Cospoda; der Chämdenbach in dem Usitigau bei Jena; Gamburg oder Camburg eine Stadt bei Naumburg. Nicht minder finden wir Ueberbleibsel dieser Chaemen auf dem linken Saalufer in dem Dorfe Altenbeuthen. In den Butonen erkennen wir die alten Hermunduren wieder. Nach einem Confirmationsbriefe des Kaisers Lothars III. über die Güter des Klosters Kaltenbrunn vom Jahre 1136 wird dieses Dorf Buthene genannt. Man schlage nach Hofraths von Bünau Leben Kaisers Friedrich I. im Anhange p. 428. und in einem Schenkungsbriefe des Abts Reinhardts zu Halberstadt wird es Butine geschrieben, wie dies aus Pet. von Ludwig Reliq. Manuscript. Tom. X. p. 136. zu ersehen. Uebrigens kommt es in alten Manuscripten aus dem Raniser Archive auch unter dem Namen Bateine und Buteine oft vor. Die vielen römischen Münzen sämmtlich unter August geschlagen, welche in den Umgebungen dieser Gräber gefunden werden, die römischen Zierrathen und die große Namensähnlichkeit ihrer Ansiedelungspunkte deuten auf ein deutsches Volk hin, welches mit den Römern im stetigen Verkehre war, und das eher unsere Gaue bewohnte, als die räuberischen Milziener diese Fluren verheerten und die bewaffneten Sorben sich in unsern Thälern eindrängten und niederließen. — Und dieses sind jene Bonochämen, welche, wie Tacitus in seiner Germania S. 60. Cap. XLI. sagt, ohne Soldadeska die römischen Lager betreten durften. Wir gehen nun zu den Gräbern am Eris- oder Eritzberge über. Hier findet man gleiche innere Struktur, wie in den Gräbern am Freysnitzberge; aber die Gefäße sind roth, die Waffen schwer. Man findet hier nicht jene leichte Frama, wie am Freysnitzberge, sondern Streitäxte von Eisen mehrere Pfund schwer,

so wie auf den Cattenkuppen bei Saalfeld bisweilen aufgefunden werden. Aus dem Tacitus ist hinlänglich bekannt, daß die Catten jedesmal schwer bewaffnet im Krieg zogen und daß sie eiserne Ringe trugen. Tacitus German. S. 51. Cap. XXX. Omne robur in pedite, quem super arma ferramentis quoque et copiis coonerant u. Cap. XXXI. S. 52. Fortissimus quisque ferreum insuper annulum velut vinculum gestat, donec se caede hostis absolvat. Auch in Hessen, wo der Hauptsitz dieser Völker war, vorzüglich bei Gießen kommen diese rothen Gefäße häufig vor, wie aus der Meisnischen Berg-Chronik S. 178 recht genau zu ersehen. Es ist kein Wunder hier mitten unter den Hermunduren-Chämen Ueberreste der Catten aufzufinden: denn das Gebiet derselben stieß ja an der Saale zusammen, wie man aus vielen Ortsbenennungen dieses mit Sicherheit schließen kann, z. B. bei Preilipp unweit Rudolstadt liegt ein hoher Berg auf dem rechten Ufer die Gama und in der Nähe dessen das Dorf Catternau oder Cattenauwe benamet; auf dem linken Saalufer ziehen sich hingegen drei hohe Berge herunter, die Cattenkoppen und eine Schlucht bemerkt man nach Nord-West hin in den Gebirgen, welches das Cattenloch heißt. So finden wir noch auf dem rechten Saalufer bei Oepitz auf der Straße nach Pösneck die Cattensteine, auf welche schon früher der Herr Diaconus Börner aufmerksam gemacht hat; bei Gamsdorf den Cattenberg; bei Paska den Cattenfels u. s. w. Wahrscheinlich standen auch Teuriochämen unter den Catten und waren mit den Chämen als Grenznachbarn in gutem Vernehmen; daher auch noch jene Spuren von Catten und Teuriochämen über Saalfeld herauf nach Neustadt zu. Bei Ranis befindet sich der Teurichberg; die Teuriche oder Täriche und bei Neuhofen die Teure ein Berg unweit des Gemdtenbaches und viele andere Oerter mehr,

welche auf die Teuriochaemen hinweisen. Wenn wir der Chronik des Carionis, herausgegeben von Peucer S. 58, Glauben beimessen wollen, so haben die Teuriochaemen den ganzen Saalstrand bei Saalfeld, Jena und Naumburg inne gehabt. Bei sorgfältiger Untersuchung der Saalufer findet man jedoch von den Teuriochaemen keine fernere Spuren weiter; wohl aber viele von den Chaemen, wie z. B. bei Jena das Dorf Gamsdorf, die Gemdte, der Gämdterbach, Camberg oder Camburg und viele andere Oerter mehr. Vielleicht ist der Name dieser Teuriochaemen nach der Schlacht der Catten mit den Hermunduren verschwunden, oder sind wohl gar mit den Chaemen ein und derselbe Volksstamm gewesen?

Die abweichendsten und auffallendsten aller dieser schon beschriebenen Gräber, finden wir am linken Saalufer im Wirrathal. Beim ersten Anblicke glaubt man slavische Gräber vor sich zu haben; aber bei genauerer Untersuchung ergab sich das Gegentheil. Hier in diesen Gräbern finden wir Leichenbrand und Todtenbeisetzung zugleich. Das Erste, was uns hier in die Augen fällt, sind die Urnengräber, welche mit hohen Steinen umsetzt und mit einer Platte bedeckt sind, worüber dann der Hügel sich befindet. Diese Urnengräber sind jedesmal mit einem Steinkranze umgeben. Man vergleiche Stephanius Anmerkungen zu Saxo's Odins Sagen S. 39. a. und man wird finden, daß eine Nachahmung derselben hervorblickt. Saxo sagt ausdrücklich: „die Todten und Aschenurnen wurden in die Mitte gestellt, mit Steinen umbaut, denen ein breiter als Decke übergelegt und dann der Hügel aus Rasen darüber errichtet wurde. Dieser Gebrauch war vorzüglich bei den Nordlandsdeutschen gewöhnlich. Charakteristisch ist hier, daß die Leichname nicht auf der allgemeinen Begräbnißstätte, wo die Urnen eingesammelt, sondern auf besondern Ustrinen (Kummeln), die in der Nähe sind,

verbrannt waren. Die steinernen Steitäxte, oder Schildbrecher, die schönen metallenen Ringe, welche auf der einen Seite offen und auf der andern Seite ein aufwärts gebogenes S hatten; die Dolche oder geraden Messer, die man bei den außerhalb des Steinkranzes und der Urnengräber unverbrannt beigesetzten Skeletten antrifft und welche oft mit knöchernen Heften versehen sind, beurkunden keinen slavischen Volksstamm, sondern einen deutschen, die alten Sachsen. (Sax ein kurzes Messer.) Schon Arnkiel de popul. septentr. L. I. c. 4. p. 23. sagt, daß die Sachsen ihre Todten theils verbrannt, theils begraben hätten. Aus dieser Ursache ist es oft sehr schwer, sie von slavischen Gräbern zu unterscheiden, welche wie der nämliche Schriftsteller sagt, gleiche Gebräuche mit diesen gehabt hätten. Auch dürfen wir die daselbst befindlichen Skelettgräber nicht vielleicht in jene Zeiten setzen, wo der Gebrauch die Todten zu verbrennen, verboten war, und wo man nachher die Verstorbenen unverbrannt neben ihren Freunden auf der gemeinsamen Ruhestätte begrub. — Wir sehen aus den vielen Kinderskeletten, welche man unverbrannt innerhalb der Urnensteinhäuser beigesetzt findet, daß diese Skelettgräber, welche viel Zierrathen bei sich hatten, und die Skelette, welche zu der nämlichen Zeit mit den Urnen eingesenkt worden waren, mit den Urnengräbern selbst von gleichem Alter seyn müssen. Schon bei den heidnischen Römern findet man diesen Gebrauch, daß sie die Kinder unverbrannt neben den Urnen beisetzten. Man vergleiche Keyslers Reisebeschreibung 1 Band S. 606—607, wo der Verfasser selbst in den römischen Catacomben dieses bemerkte. Die alte Sachsenburg, die in der Nähe ist; das Dorf Engerda von den alten Engern abstammend; das Dorf Heilingen von Huilo, Huelo, Mistel, sind unverkennbare Spuren von den alten Sachsen.

Die kriegerischen Stämme der Sorben nnd Milziener liebten düstere Thäler und sumpfige, waldige Gegenden, wohin sie sich zurückziehen konnten, wenn sie feindlich angegriffen wurden. Diese finden wir auf dem linken und rechten Saalufer am Sarmartzbache bei Gama, an dem Sorbisbache bei Rudolstadt, an dem Sormitzbache bei Paska, an der Sornitzburg bei der Schlingenmühle bei Gössitz, an der Sornitz bei Knau, bei Sorne und in dem Sornenholze daselbst, in dem Wilzathal bei Rauschengesäß, am Wilschnitzbache bei Wilschberg, am Slavenhagen bei Dörflas an der Saale, bei Dobrehagen nahe bei Wilhelmsdorf. Ferner Spuren der Milziener finden wir am Meilitz- oder Militzbache bei Seysla (Susla), beym Dorfe Militz und am Milz, Mihlisbache, einer Gegend bei Gräfendorf und Crölp, und bei Milzenfurth. Das unterscheidendste Merkmal in den Sorbengräbern ist ohne Zweifel die große Armuth, mit welcher sie ausgeschmückt sind. Hier findet man nicht jenes metallene Geräthe, nicht das Aes ustum der Römer und die steinernen Waffen des Thors. Vergebens sucht man hier die künstlich auf der Scheibe gedrehten schwarzen Gefäße und die mystischen Triangel. Nur höchstens ein Messer (Nosch) oder Stücken von Schwerdtern wurden aufgefunden. Die Sorben verbrannten ihre Todten; wenigstens finden wir in unsern Gegenden keine Spur, daß sie dieselben beisetzten. Nur in den Gräbern der Milziener und Siusler am Popengraben und Popenbiel bei Seysla fand man Urnen mit Gebeinen und Asche angefüllt. Diese Urnen aber waren nicht mit Steinen umsetzt, sondern blos in die Erde eingesenkt und grau. Daneben befanden sich aber auch Skelettgräber, welche inwendig mit Steinen umsetzt waren. Die Gräber bildeten hier kein längliches Viereck, sondern die Steine, waren fast ein Oval bildend, um die Skelette herumgelegt. Wahr ist also, was Marschalk Thurius in seiner meklenburgischen Reimchronik sagt:

„Der Obetriten Begräbniß schlecht,
Uf Bergen, darum ganz gerecht,
Gelegt Steine groß in Ring.
Das was uff die Zeit ein herrlich Ding,
In mitten da wurden die Herrn begraben,
Oder andere herrliche und mächtige Knaben,
Der ist das Land noch allenthalben voll
Dabei man sie erkennen soll,
Ein Theil auch haben verbrennen lassen,
Geleget im Kruge recht an die Straßen,
All man jetzt zum großen Heil,
Herrn Heinrich den Fürsten gebracht ein Theil.

Dieses bestätigt auch Weise in seinen Antiq. Misnico-Saxonic. S. 490. In more prisci Saxones habebant suos exstinctos vel comburere, vel humare. — Idem fecerunt et Slavi etc. — Kreusler in seinen altsächsisch und sorbenwendischen Alterthümern S. 298. behauptet, daß die Slaven ihre Todten nur verbrannt hätten. Dieses kann aber nur auf die Sorben bezogen werden, nicht aber auf alle andere slavische Volksstämme. Helmolds Chronicon Slavor. Lib. I. cap. 36. sagt: „die Slaven oder Raven hätten nach einer schweren Niederlage vor Lübeck 1107 ihre Todten unter einen Hügel begraben. So schreibt August Engelhardt in seiner Geschichte der Chur- und Herzoglich-Sächsischen Länder 1 Band S. 76—79. Nie fände man auf ächt sorbischen Gottesäckern Skelette, sondern blos Urnen und Asche; aber die Zechen, setzt er hinzu, begruben ihre Todten nur auf Wiesen und Aecker. Bei den Thiergräbern auf der Altenburg bei Wernburg ist sehr beobachtungswerth jenes oft auf den beigesetzten Gefäßen vorkommende Zeichen des Kreuzes. Dasselbe für ein christliches Zeichen zu halten, wäre lächerlich. Schon aus Monfaucon Supplem. Antiq. Expl. Tom. II.

p. 133. und Tom. III. p. 77. ist zu ersehen, daß dieses Zeichen auf den ältesten etruscischen Monumenten vorkommt. — Rufinus in seiner Kirchenhistorie Lib. 2. c. 29. sagt: es wäre in dem Tempel des Sreapis gewöhnlich gewesen und die Egyptier hätten das ewige Leben darunter vorgestellt. — Snurro Sturleson aber in seiner Ade'stens Fostres Saga, c. 18. hält es und zwar mit Recht für das Zeichen des Thorhammers. Auch wissen wir aus der Isismünze des Domitian, welche Obrecht beschrieben hat, daß das Kreuz der Göttin Isis vorzüglich eigen gewesen sey. Diese Isis ist aber die Hertha der Deutschen, wie dies Arnkiel cap. 2. §. 3. p. 80 seq. beweist. Die Egyptier hielten sie für ihre oberste Göttin, die über Leben und Tod zu gebieten hatte, so wie bei den Deutschen die Hertha. Daher dies Zeichen auf den Gefäßen der Celten und Germanen. Vielleicht bediente man sich dieses Kreuzes auf den Gefäßen als eine Zauberrune, um die Gespenster und Riesen von diesen geweihten Plätzen abzuhalten. Auch jene Abbildungen des Neumondes auf thönernen Kugeln und steinernen Ringen, welche in den Gräbern und neben Opferplätzen gefunden werden, und gleichsam zwei Hörner haben, deuten ohne Zweifel auf die Feste hin, welche sie zur Zeit des Neumondes feierten, und dabei der Isis-Mondgöttin, Ostar oder Hertha opferten. Daß man keine Schädelknochen findet, läßt sich leicht erklären, da die alten Deutschen blos die Schädel oder Köpfe von Ochsen dem Monde (Hertha) opferten, wie dieses aus Arnkiel p. 25 und aus Adam. Brem. de situ Dan. p. 153. zu ersehen ist. Auch muß man auf diesem Opferplatze viele Hirsche geopfert haben, weil mehrere Geweihe, aber ohne Schädel dort beigesetzt gefunden worden sind. Die Römer hatten schon die Gewohnheit, die Hirschgeweihe in dem Tempel der Diana aufzuhängen, wie aus Ovid. Metamorph. Libr. XII v. 211. er-

hellet. Die alten Egyptier bedienten sich mit den Deutschen gleicher Gebräuche; auch bei ihnen wurden zur Sühne die Schädel der Ochsen dargebracht, welches Diod. Sicul. Lib. I. c. 2. und Vossius de Theologia gentili. Libr. II. c. 21. recht schön auseinandersetzen. Die vielen Gebeine von Thieren, welche um diese Opferstätte herum zerstreut liegen, ohne irgend auf einen Schädel zu stoßen, machen es höchst wahrscheinlich, daß hier einstens ein wichtiger Opferplatz der Hertha zu Ehren aufgerichtet gewesen ist.

Zur bessern Bestätigung dessen, was ich bereits gesagt habe, will ich auch noch die merkwürdigsten von denjenigen Oertern angeben, welche nicht allein auf den Götterdienst, sondern auch auf andere Gebräuche unserer Gaubewohner hindeuten. — Diese sind folgende: das Dorf Thräne, Traun bei Neustadt an der Orla. Der Name wird hergeleitet von dem celtischen Worte Taran (Donner.) Tharanis heißt soviel, wie Thor bei den Celten. S. Braun über die Religion der Deutschen S. 36. Lucan nennt den Thor Tharanim. Vergleiche Dithmar. I. c. p. 54. b. Die Landleute sprechen diesen Namen gedehnt aus und so klingt er wie Tarane. Daß hier einst Thor verehrt wurde, ist sehr wahrscheinlich. Dies beweist erstlich der Name des Orts selbst; besonders aber der in der Nähe liegende Todtenberg, worauf ein Opferplatz war. Man findet daselbst viele Ueberreste von Opfergefäßen. Bei Schmieritz befindet sich ein deutscher Rundwall, das Hirschel oder Heerd genannt, welcher mit Steinen umsetzt ist. Desgleichen bei Moderwitz ein Heidenring, welcher auf der Basis künstlich aufgeschichteten Thon hat und ein wirklicher Opferplatz ist. Man nennt ihn das Titen oder Jütensscl o. — Dorrendorf auf dem linken Saalufer bei Orlamünda. Der Wudens= oder Wudelsberg bei Paska kommt von dem altdeutschen Wodan, Woden her. — Der Eroden=

berg bei Strößwitz bedeutet so viel wie Crodo, grote Ode, Odin, Saxen-Ote, oder Wadan. Man lese hierüber nach Paul. Diac. de gestis Longobardorum Lib. I. c. 9. — Der Freysnitzberg auf der westlichen Seite mit einem besonders geformten Felsen; das Freyathal von Freia einer deutschen Göttin. — Der Heerd, die Heerdhöhle, neben dem Opferplatze bei Ranis; die Heerdigs- oder Herigsdalle und der hohe Hain bei Wilhelmsdorf; der Herigsbiel ebendaselbst; der Heerd bei Rudolstadt. Die Sueven sollen den Abgott Herthum mit nach Sachsen gebracht haben, oder vielmehr dessen Namen und den Ort, wo er gestanden, Hertha oder Heerd genannt haben, wie Siegbert Gemblacensis will. Hertha, Herthum, Horthus, Horts, oder grote Herda ist eins. Diese Herda findet man abgebildet in Neretters Juden- und Heidentempel p. 9. 15. und Arnkiel P. I. p. 113. Nerthus oder Nerdus, wie sie einige neuere Schriftsteller nennen, war die Mutter des Tuiscon. Auch Fria, Frigga ist mit Hertha gleichbedeutend. Man vergleiche Preuskers Oberlausitzische Alterthümer S. 74. — Die hohe Arlskoppe auch Harlskuppe, ein Berg bei Wilhelmsdorf an der Saale. Es ist dieses ein höchst merkwürdiger Ort, von welchem man weit umher das Saalgebirge übersehen kann. Dieser Berg hat seinen Namen aller Wahrscheinlichkeit nach von der Mondgöttin Ostar, Luna bekommen und der Name bedeutet weiter nichts als Ara Lunae. Die wild umherliegenden Felsenparthien machen es gewiß, daß einstens hier ein Opferplatz gewesen ist. Noch mehr bestätigen es die Sagen, welche von dieser Gegend noch in der Leute Munde sind. Nicht minder giebt das ganz in der Nähe dieses Berges liegende altenburgische Dorf Alter in alten Documenten S'Alter geschrieben oder Saltar einen giltigen Beweis dazu ab. Dieses Dorf ist sehr alt und hat seinen Namen von

einem in der Nähe liegenden Felsen, welcher das Altar genannt wurde. Auch das Dorf Wilhelmsdorf, welches sonst Wildenmansdorf, Willmannsdorf hieß und dessen Bewohner sich mit äußerster Mühe zum Christenthum zwingen ließen, mag darauf hindeuten. —

Die Oster, Costerquelle mit Rasenerhöhung; das Cosdal; Cosdorf, Costerdorf, Osterdorf, eine uralte heidnische wüste Mark bei Wilhelmsdorf; das Cosdal, Costerthal bei Heilingen. Diese Namen kommen alle von Ostra, Dea Astarte, Oster, Eoster, einer deutschen Göttin her, welche auch Mondgöttin genannt wird. Preusker S. 74 hält die Göttin Ostar oder Astarte mit Hertha für eine und eben dieselbe Göttin. —

Der Hesselhayn, Hesselberg bei Wernburg mit einem freien Platze die Hölle genannt; das Hessel und der Hesselbiel bei Steinbrücken; die Hölle bei Volksmannsdorf, die Hölle bei Schleitz. —

Das Wort Hayn, welches der gemeine Mann Hahn ausspricht, kommt von dem Worte Hanus her, welches ein altdeutscher Gott war. Hies oder Hees heißt soviel wie tapfer. Er ist der Uranus der Celten und der Esus oder Hesus des Tacitus. Bei Ranis findet man auch einen solchen Hayn. Gemeiniglich trifft man Opferplätze entweder inmitten oder in der Nähe desselben an. Man findet noch mehrere dergleichen Oerter, z. B. der Hesselitz bei dem Dorfe Keula; der Hellborn bei Renthendorf u. s. w.

Die hohe Drudenkoppe, ein Berg bei Loquitz; der Drudenbaum bei Ranis; der Trujabach bei Wurzbach. Truja bedeutet die ganze Kaste der Druiden; die Truja eine Gegend bei Gamsdorf; die Drude, welche auf dem Raniser Schlosse abgebildet ist. Die Sagen von der Drude in den Clythenfelsen bei Oelsen beweisen genau, daß diese deutschen

Priester auch in unsern Gegenden sich aufgehalten haben, obgleich viele Gelehrte bezweifeln, daß die Druiden zu den Deutschen gekommen sind. Auch die römischen Sporen, die Münzen vom Kaiser August, welche man dort in Steinbrüchen findet, lassen keinen Zweifel übrig, daß diese Priester schon zu den Zeiten August's und Tiberius, welche diesen Orden sehr beschränkten, hierher geflüchtet waren. S. Plin. hist. natur. Lib. 30. c. 1. Nicht minder bedeutungsvoll und merkwürdig ist der Gottaminsteich oder Gottmannsteich bei Oelsen und das Gottmannsloch am Erinnel daselbst. Es sind dieses unverkennbare Spuren von den Druiden, welche wie Döderlein in Antiq. Gentilism. Nordgav. S. 56. sagt, ihre Schüler daselbst unterrichteten. Das Dorf Wissen in der Heide und eine uralte Capelle in der Nähe bestätigen dieses auch.

Die Valleda, Valleida ein waldiger Berg und Thal bei Goswitz. Der Name kommt her von Welleda oder Valeda, welches eine deutsche Priesterin war. Vel heißt eigentlich ein männliches kluges Frauenzimmer. Die Belgier sagen: Het it eene stont Vel, dieses ist ein sehr kluges Frauenzimmer. Nach der Meinung vieler anderer Gelehrten heißt Velde eine Waldbewohnerin eines Waldes Velleda. Schon zu Tacitus Zeiten standen sie in großem Ansehen. Eine solche Velleda wohnte in den bructerischen Wäldern in einem alten Thurme. Sonderbar ist es, daß in der Nähe dieses Valeidathales sich ein Fußsteig, der Römersteig und bei dem Dorfe Eichig ein großer Eichenwald sich befindet. In kleiner Entfernung davon liegt ein Berg die Hohewart, auf welchem einst ein Thurm soll gestanden haben. —

Der Teufelsberg bei Heilingen so wie der Todengraben und Teufelsgraben daselbst; die Teufelslöcher bei Preilipp; die Teufelsthäler bei Wöhlsdorf, in welchen sich ein uralter

Teich befindet, der Buffartsteich genannt wird. Buffar heißt aber ein See. In der Nähe desselben werden auf den Feldern häufig Steinwaffen gefunden. Dieses deutet offenbar auf den Tybelin, Tifel oder Teufel der Deutschen hin. Weise Antiquitat. Misnico-Saxonic. S. 381. behauptet, daß Tybilin, Tysel und Bielin Belenus gleich sey, und weiter nichts als die Sonne bedeute. —

Den Hildebrand, Hilderand, eine Gegend bei Oelsen. Hilda war eine vorodinische Kriegsgöttin, die auch in Deutschland verehrt wurde, wie Munter sagt. S. Saxo's Odinssagen S. 37. Von dieser Göttin haben wahrscheinlich die vielen Sagen von der Frau Holla ihren Ursprung genommen.

Den Todtenhügel bei Gräfendorf mit einer Quelle in der Nähe, welche in frühern Zeiten eine rundliche Form hatte. Es sind Anzeigen von dem Feuerdienst der Alten. Man putzte Strohmänner, zog mit diesen um die Felder herum und warf sie dann in die Quellen. —

Die Eise, eine Gegend bei Wilhelmsdorf und der Eitzbach daselbst; das Dorf Zeitsch oder Eeisa, Eeiza an der Saale bei Orlamünda. Eiza, Eisa, Ziza war eine Hauptgöttin der alten Sueven. S. Ludwig in Script. Lusatic. T. II. p. 81, welcher diesen Namen von den Brüsten herleitet. Mehreres findet man hierüber in Hachenbergs Germania med. dissertatio VIII. p. 186. und in Crusii Annal Suevic. Lib. II. P. I. c. X. fig. 46. angegeben. Cis heißt das heilige Feuer. Der alte Beda de temp. rat. cap. XIII. hält diese Cisa, Estera, Ostra der Sachsen und die Isis oder Mondgöttin der Sueven für eine Göttin. —

Das Kauleichig bei Wenigenauma, ein Buschholz; der Kaulanger bei Volkmannsdorf; der Kaulbach bei Kleindembach; Kaulsdorf. Diese Namen sind Kennzeichen des Sonnendienstes bei den Alten. Juel heißt das Sonnenrad. In Dro-

seri Sächsischen Chronik ist es abgebildet. Bei Kleindembach findet man noch Spuren, daß man dort in alten Zeiten auf einem nahe liegenden Berge Zusammenkünfte gehalten und um eine Säule getanzt hat. Auf deutschen Götterdienst beziehen sich noch ferner die Dörfer Gossewitz, Gössitz und der sogenannte Godewitztempel am Pfaffengarten bei Brandenstein (von Gote, Wodon) und noch einige Schwedenschanzen oder richtiger Suevenschanten (Schant der Teufel) und Heidenringe, welche in ihrem Innern die unverkennbaren Spuren von Opferstätten tragen z. B. der Rundwall bei Wernburg mit doppelten Graben; der Opferheerd bei Knau mit einfachen Graben und Wasser; der Heerd oder Hirschel bei Schmieritz mit doppelten Graben und der Heidering über Moderwitz mit einfachen Graben. — Die übrigen alle, deren es in unsern Gegenden eine unzählige Menge giebt und welche vorzüglich an alten Straßen angelegt sind und innerhalb welcher man öfters deutliche Spuren und Ueberreste von altfränkischen Warten findet, haben wohl nur eine kriegerische Deutung und dienten in alten Zeiten wie jene erhabene Hügel, welche man Wachhügel oder Wachsteine nennt, wie z. B. bei Buch, bei Wilhelmsdorf und Moderwitz nur dazu, um Allarm bei Annäherung wilder Völker zu machen oder sich auch auf und innerhalb derselben zu vertheidigen. Bei Korndorf oder richtiger Gorren- oder Gerrendorf befindet sich der Gottesacker in einer solchen Suevenschanze; jedoch ist dieser Fall selten. Diese Rundwälle zeigen jederzeit ächt deutsche Sitte an. Auch um die Wohnungen zogen die Deutschen tiefe Furchen und Gräben, wobei man jährlich opferte.

Merkwürdige Hügel.

Die Hermeshügel bei Rauschengesäß; die Hermessteine bei Keilhau; das Hermesthal; Hermsdorf u. s. w. bedeuten deutsche Waffenplätze. —

Der Haugwitzhügel bei Goswitz und Gamsdorf. Haug heißt bei den Nordlandsdeutschen ein großer Grabhügel. Der Bautzenhügel bei Gamsdorf. Buda, Bautahügel oder Steine kommen schon bei den ältesten Deutschen vor. Es sollen Denkmäler seyn, welchen man den Helden setzte.

Gerrenhügel; Gernäcker; Geren; Giren (von Ger einer deutschen keilförmigen Waffe) auch das Dorf Gertewitz so wie die Spilingerte bei Preilipp und Gerrendorf zielen darauf hin.

Der Geishügel, Gieshügel bei Schleitz. Gesus heißt in der celtischen Sprache ein Held.

Eine Anhöhe und Thal mit Holz bewachsen bei Goswitz nennt man Hurtha. Hurtha heißt aber ein Platz, wo sich Stämme lagerten. Der Gickelhügel oder Gickelsberg bei Renthendorf; der Riesastein bei Gössitz an der Saale; das Teufelswehr, welches große Steine bei der Burg an der Saale sind u. s. w.

Gerichtsplätze.

Der Mallgraben an dem Schönaberge bei Döberitz. Mall heißt ein Gerichtsplatz bei den Deutschen, auf welchen ein Graf oder Greve unter freiem Himmel Gericht hielt.

Der Kaiser- oder Königsstuhl in der Nähe von Heilingen auf einem Berge. Es war dieses ein deutsches Feldgericht, vorzüglich der alten Sachsen. Das Gericht wurde nur Sonnabends bei scheinender Sonne gehalten. — Der Platz war viereckig. Der Oberrichter hieß Eltergreve.

Das Hammerfeld bei Ilm und noch mehrere Plätze gleichen Namens auf dem Thüringerwalde sind Ueberbleibsel von den uralten Hammergerichten.

Das Barrenfeld ein freier Platz bei dem Dorfe Bahren oder Pahren; das Barrenthal bei Schwarzbach. Diese Oerter zeigen auf die Barrengerichte hin.

Der Siebengerichtsplatz auf dem Gössitzberge bei Goßwitz. Zu Mittag beim wärmsten Sonnenschein wären die Richter sieben an der Zahl um einen großen Stein herumgesessen und hätten Gerichte gehalten. Das Gaugerichte zu Börden bei Neustadt, wo man noch viele Ueberbleibsel von diesem Gerichte findet.

Merkwürdig sind noch die Oerter, welche Loh heißen, z. B. bei Pößnek die Lohgelenge und die Lohe ein Platz bei Kleindembach und Langenorla im Holze. Auch bei Eßbach, in der Nähe von Ziegenrück, soll ein Vehmgerichtsplatz sich befinden, den ich aber aus Mangel an Zeit nicht habe selbst untersuchen können. —

Der Bog- oder Bockstein, zwischen Oelsen (Olsna die Erl) und Gräfendorf und in der Nähe die Juttern. Kommt von Bogh Gott und jutry gut her, und heißt soviel, wie guter Gott (Jutry bogk.) Oder es kann auch hergeleitet werden von Jutre die Morgenröthe und Bogh Gott des Morgens.

Die Pillwitz, eine Gegend bei Oelsen. Pillwit war der Gott des Reichthums bei den Sorben und Milzienern.

Algaster oder Salgaster, eine Gegend bei Wilhelmsdorf. Von Al alt und gast rathgebend, oder auch von gasetz ein rathgebender Gott.

Die Prischnitz ein Berg und Holz bei Wilhelmsdorf. Kommt her von Priscza die Auferstehungsgöttin.

Sorne, Sörnitz. Zcerno oder Zcerny schwarz. Vielleicht ist dort Zernobock verehrt worden.

Kirschka, ein Dorf an der Grenze des Orlagaues. Korsym heißt ich bin krank. Hier wurde wahrscheinlich ein Gott verehrt, bei dem man in Krankheiten Hülfe suchte.

Die Smille, Sminne, eine Gegend bei Wilhelmsdorf. Smin heißt ein böser Geist, eine Schlange.

Schweinitz, ein Dorf unweit Pößneck. Swinzo heißt die Sonne. Die Zwinschke daselbst.

Kaltkich, eine finstere Schlucht an der Saale. Kaltki heißt ein böser Geist, welchem man Gutes und Böses zutrauete.

Der Kessel bei der Hoheneiche in der Nähe von Saalfeld. Ist ein sorbischer Gerichtsplatz. — Eben solche Plätze haben wir bei Wilhelmsdorf und bei Rudolstadt u. s. w.

Mildenfurth oder Milzenfurthe war eine Villa sorbica und bedeutet einen Uebergangspunct der Milziener über den dortigen Fluß an.

Broda ist eine Quelle und Thal bei Rauschengesäß auf dem linken Saalufer. Broda heißt ein Uebergangspunct.

Das Dorf Schmorda oder Schmure. — Smurde heißen Leibeigene, welche von ihren Herren eine Hufe Landes bekommen hatten und diese ohne Zins und Dienstpflicht bearbeiteten. Auch das Wort Smorgel deutet darauf hin. Diese Oerter sind Ansiedelungspunkte der Milziener gewesen.

Der Derwigsberg bei Oberoppurg; der Wolgabach bei Neustadt; der Ritschkebach hinter Wernburg; das Lischathal von (Lischka der Fuchs) sind alles noch Ueberbleibsel der Slaven. Vieles könnte hier noch eingeschaltet werden, wenn es der enge Raum dieses Werkchens gestattete; auch sind die meisten Oerter, die sich auf itz und witz endigen von den Deutschen erbaut und blos von den in der Nähe wohnenden Milzienern so benannt worden, wie dieß die daselbst aufgefundenen Alterthümer hinlänglich beweisen.

Es mögen nun diese wenigen Zeilen hinlänglich seyn, uns zu überzeugen, daß einstens bei den Celten-Galen, bei Germaniern und den kriegerischen Slaven, die unsern Gau

bewohnten, der Begräbnißritus im Allgemeinen sich gleich gewesen sey, so sehr man sich auch dagegen stemmen und mit Auctoritäten verpallisatiren mag. Charakteristisch im Innern und unter sich verschieden war die Begräbnißweise jeder dieser besondern Stämme; je nachdem diese mehr oder weniger von der einfachen Vatersitte und ältestem Gebrauche ihre Todten zu bestatten abweichend, dem neuern Dienste Odin's und mit andern Völkern in Berührung gekommen waren. So finden wir bei den Wallen-Celten, jenem Urvolke, welches ein späteres Volk blos noch aus den Begräbnißhügeln wieder erkennen konnte, diesen Ritus rein und unverändert aufbewahrt. Eben so war es der Chämen und der Catten Brauch und Sitte. Nur Sachsen bestatteten und verbrannten zugleich. Unter den Sarmaten stehen die Sorben allein, welche die Todten verbrannten. Bei allen übrigen war Verbrennen und Bestatten zugleich gewöhnlich. Was schließlich den Götterdienst dieser Gauvölker anbetrifft, so finden wir wenig Spuren mehr von Idolen in diesem Gaue auf. Merkwürdig jedoch bleiben immer jene hin und wieder in den Urnen aufgefundenen metallenen 2—3 Zoll langen Gebilde, welche ganz den Götzenbildern ähneln und wohl nicht als Spielwerkzeug einstens gebraucht worden sind. Auch jene Säule, welche in der Nähe des Gölz- oder Götzengrabens zwischen Brandenstein und Pößnek gestanden hat, und einen geharnischten Mann vorstellte, neben welchem ein kleiner Tempel aufgerichtet noch zu Anfange des 16. Jahrhunderts zu sehen war, möchte wohl muthmaßlich, wie schon aus dem Namen Gütewitz oder Jüdewitz hervorgeht (Gedeute, Gedute heißt nämlich eine höchst wichtige vorgefallene Sache) keine Grenz-, Gerichts- oder Rügelandssäule, sondern vielmehr ein signum adjutorium oder Denkmal des Sieges gewesen seyn, welches die Deutschen vorzüglich die Sueven,

von denen viele Stämme mit im Teutoburger Walde einstens gefochten hatten, errichteten. Der Hayn, welcher hieher sich erstreckte; der Opferplatz auf dem Eritzberge; die Gräber in der Nähe lassen dieses vermuthen. Uebrigens finden wir den Namen Hesus an der Celten Hügel, bei der Catten Gräber, so wie an der Sachsen Ustrinen den Tybelin und Astarte, und obgleich hie und da der Jüter und Zernobock und der Milziener Algaster wie Sternchen inmitten der Germanier Stämme aufleuchten, so hallen doch jene schöne Drias, wie Weise sagt: Hera, Freya Ostra, oder Othin, Freya und Thor alle Berge, alle Thäler, Hayne in der Chämen Gaue wieder.

Tab I.

Fig 1.
Fig 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig 6.
Fig 7.
Fig 8.
Fig 9.
Fig. 10.
Fig. 11.
Fig. 12.
Fig 13.
Fig 14.
Fig 15.
Fig. 16.
Fig. 17.
Fig 18.
Fig 19.
Fig 20.

Tab II.

Fig 1.

Fig 2.

Fig. 3.

Fig 4.

Fig. 5.

Fig 6.

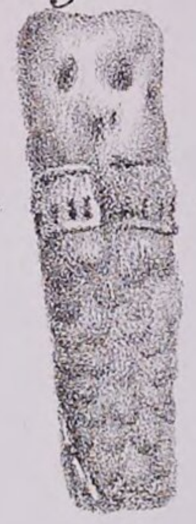


Fig 7.

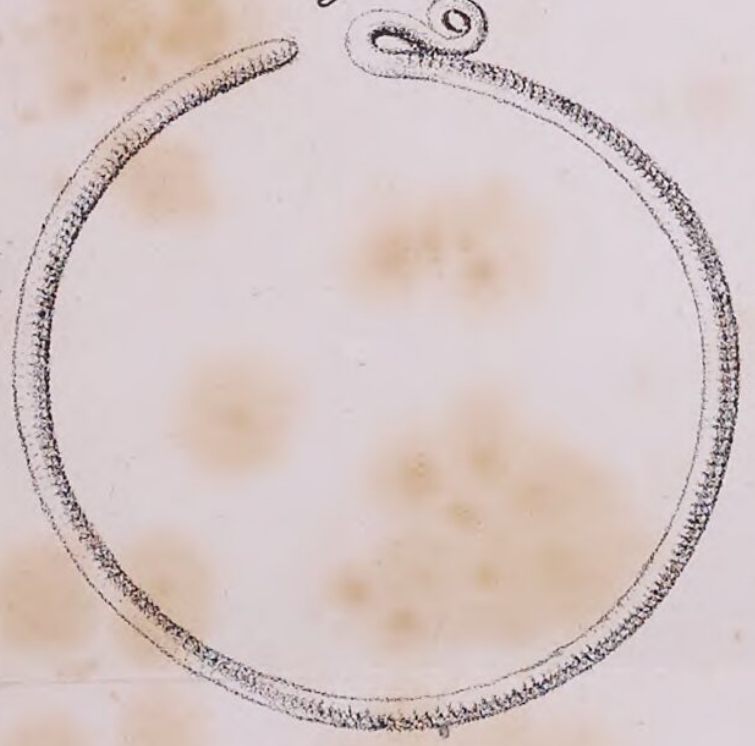


Fig 8.

Fig 9.

Fig. 10.

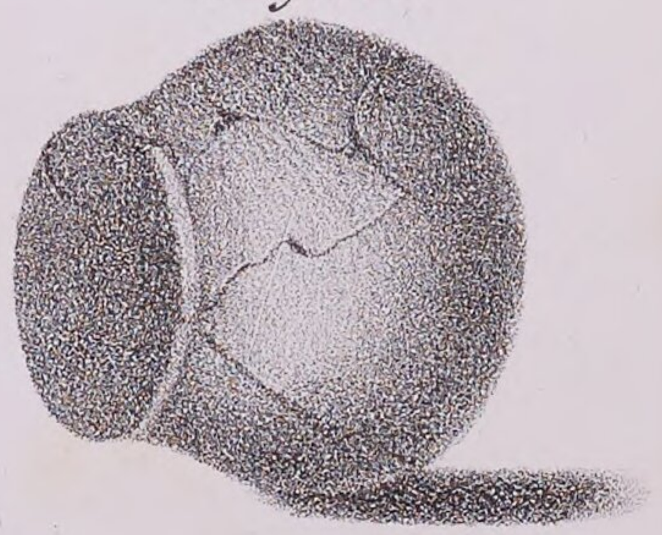


Fig 11.

Fig. 12.

Fig. 13.

Fig. 18.

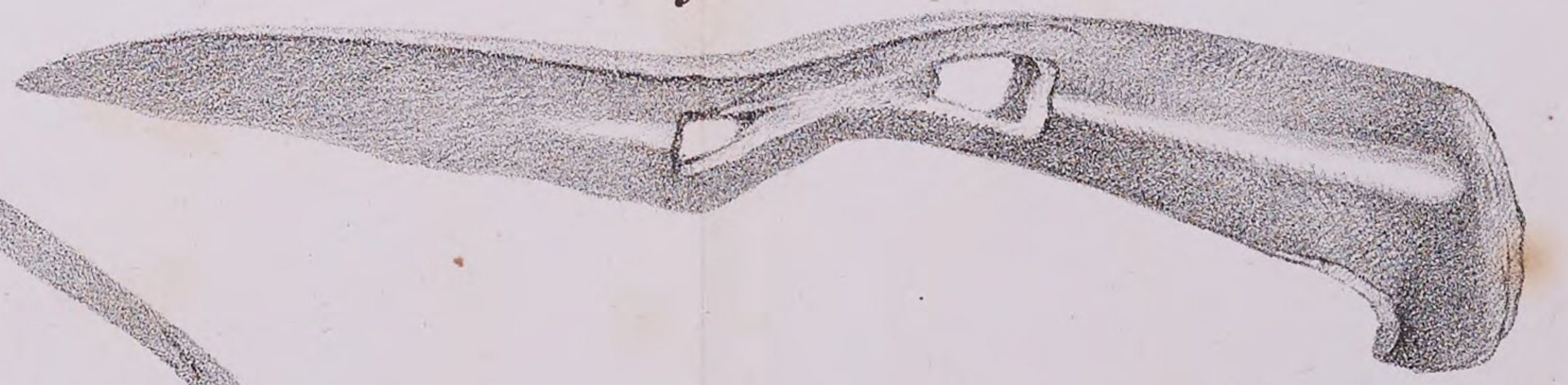


Fig 15.

Fig 14.

Fig 17.

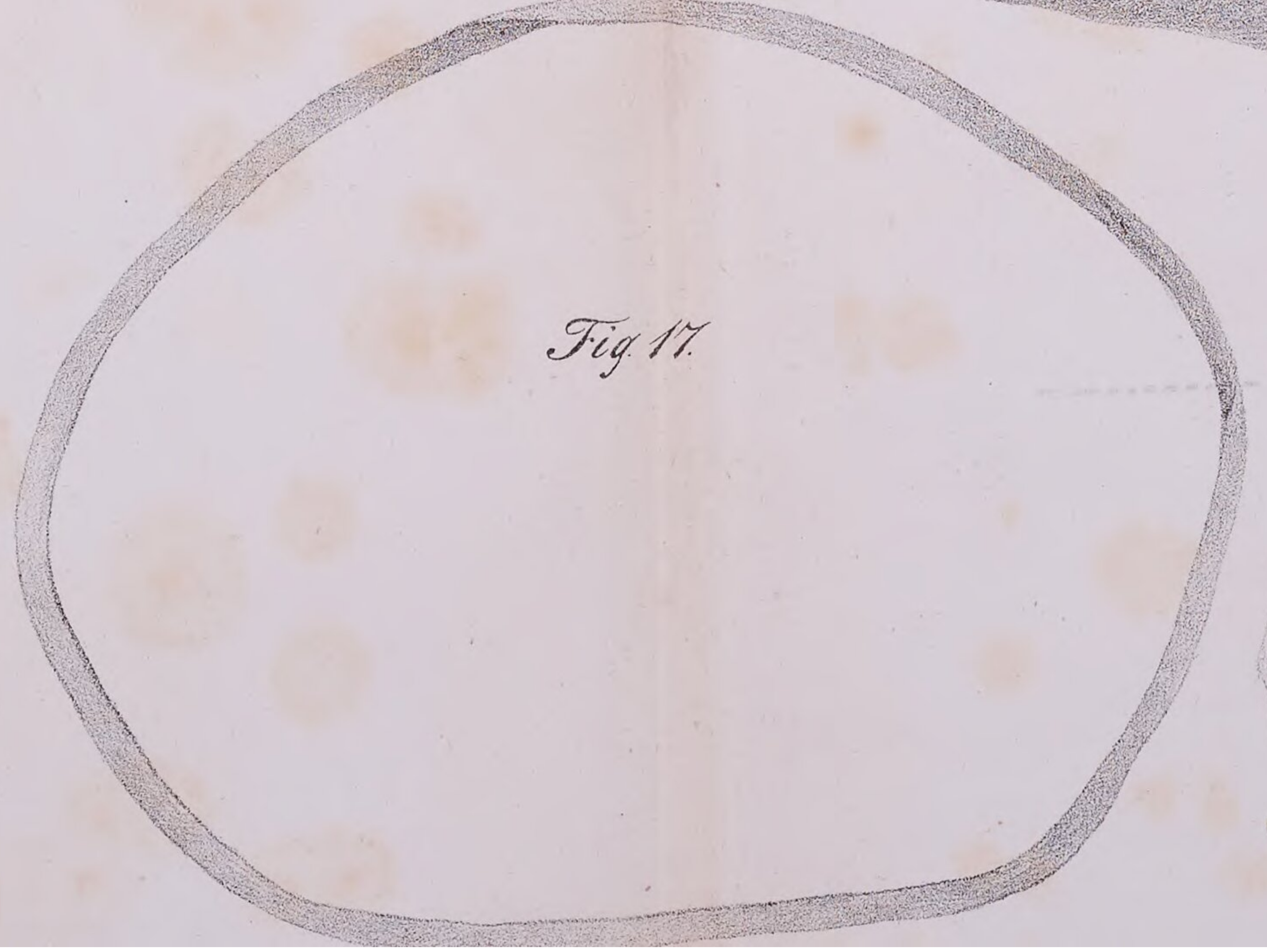
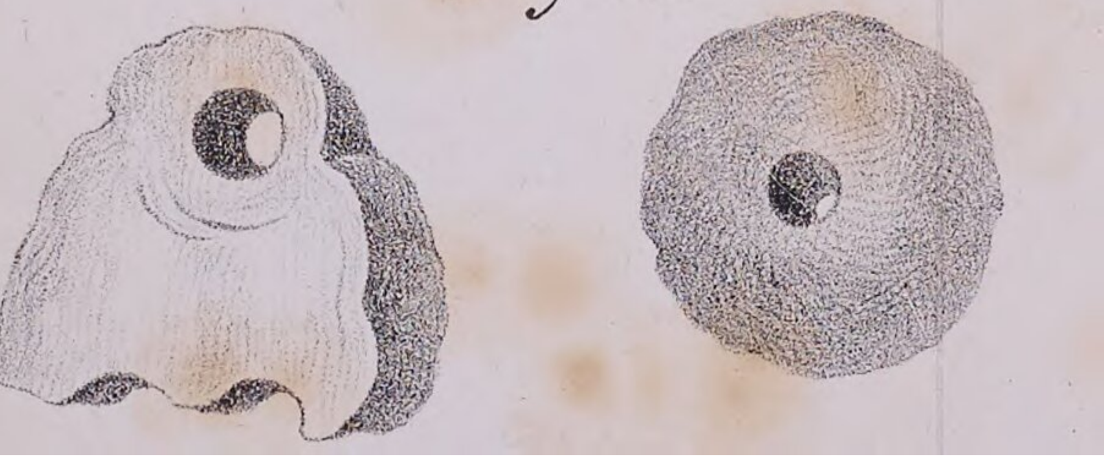


Fig. 19.

Fig 20.

Fig 16.



Bei dem Verleger dieses Werkes sind erschienen:

Juristisches Wörterbuch, oder Handbüchlein zum Verstehen aller in der Actensprache, den gerichtlichen Bekanntmachungen und allen dahin bezüglichen Aufsätzen und Verhandlungen vorkommenden fremden Wörter. Nebst einem Anhange:

Advocaten-Spiegel

betitelt. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für Jedermann. geh. . . . . 8 gr. od. 36 kr.

Gaben des christlichen Gemeinsinns. Ein Jahrgang neuer Predigten über die sonn- und festtäglichen Episteln eines ganzen Jahres von vorzüglichen Kanzelrednern unserer Zeit. — Zur Beförderung des Baues der durch Brand verwüsteten Kirche zu Lehesten im Herzogthume Sachsen-Meiningen. Zweite Auflage.

Ausgabe auf Druckpapier in Einem Bande cartonirt 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

— auf Velinpapier schön gebunden, mit Goldschnitt . . . . . . 2 Rthlr. 18 gr. od. 4 fl. 57 kr.

Const. Niese.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Adler, Wilhelm,

Die Grabhügel , Ustrinen und Opferplätze der Heiden im Orlagau und in den schaurigen Thälern des Sorbitzbaches mit 40 Abbildd

Saalfeld 1837

Germ.sp. 8 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018211-5